

Vergißeinnicht 1915

10 (1915)

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Bruderkranz und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
Nr. 10.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

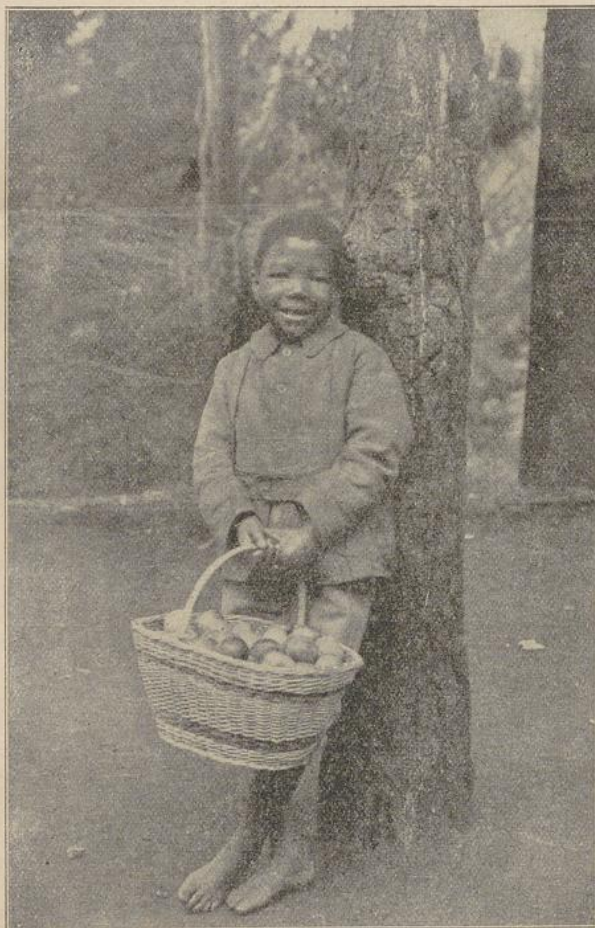
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.



Der Apfel-„Toni“.

Köln a. Rh.
Oktober 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Das Rosengärtlein.

Ich hab ein Gärtlein im Herzen,
Viel Rosen blühen darin,
Die muß ich hegen und pflegen
Für meine Königin.

Ein Kränzlein muß ich ihr winden,
Ein Kränzlein jeden Tag,
Daß sich ihr liebes Herze
Recht innig freuen mag.

Sind Röslein weiß wie Flocken,
Sind Röslein wie Blut so rot,
Sind Röslein licht wie Sonne,
Die ich der Lieben bot.

Wieviel ich immer pflüde,
Wird niemals Mangel sein,
Dieweil im Gärtchen leuchtet
Ein ewiger Sonnenschein.

Und sinken einst die Hände
Und werden müd und schwer,
Und darf ich kein Röslein brechen,
Kein Kränzlein winden mehr,

Dann tret ich voll Vertrauen
Zu meiner Herrin Thron:
„Nun bitt für mich, Maria,
Bei deinem lieben Sohn!

Ein Kränzlein nur für alle,
Die dir mein Herz geweiht!
Das will ich fröhlich tragen
Die ganze Ewigkeit.“

Schw. Regina Most, O. St. D.

Im Dienste des Vaterlandes

sind von den Mitgliedern unseres Missionshauses „St. Paul“ bis zur Stunde — ich schreibe diese Zeilen am 24. Juli 1915 — vier gefallen und drei verwundet, während uns von verschiedenen andern seit geraumer Zeit jede Nachricht fehlt. Den Tod unseres Bruders Silvest Sauer, sowie des Studenten Vinzenz Kroziof haben wir schon in der April-Nummer unseres Blättchens gemeldet; vorigen Monat kam sodann die ernste Kunde, der Chornovize Vinzenz Löhe sei in Rußland durch einen Kopfschuß gefallen und der Brudernovize Bonifaz Hundt, ein Gärtner von Beruf, habe schon im September v. J. in Frankreich den Heldentod gefunden. R. I. P.

Fr. Frumentius Reiner ist noch immer im Lazarett „Kolpinghaus“ in Köln. Seine Verwundung war doch viel schwerer, als man anfangs geglaubt hatte. Er selbst schrieb darüber am 19. Juli l. J. an unseren Hochw. Vater Superior folgendes:

„Aus den wenigen Wochen, nach denen ich wieder an die Front zurückkehren zu können hoffte, ist inzwischen schon über ein Vierteljahr geworden, und noch immer bin ich nicht ganz geheilt. Nachdem ich etwa fünf Wochen im Bett gelegen hatte, konnte ich jeden Tag einige Stunden aufstehen. Nach weiteren 14 Tagen wurde vom Arzt ein Geschöß gefunden, von dem man bei der Operation am Karfreitag keine Ahnung hatte, da jeder-mann und ich selbst glaubte, das Geschöß sei glatt durchgegangen; ich selbst hatte an der Stelle, wo die Kugel saß, nur einige Tage Schmerz empfunden. Das Geschöß, das der Arzt herausbrachte, war ein englisches. Der Mantel war total zerfetzt, die Aluminiumspitze saß noch im Mantel, nur das Blei war herausgespritzt und hatte die Ausschußwunde verursacht. Daß Geschosse solcher Art die Verwundung verwickelter machen, erbellt von selbst. Das Geschöß hatte innerlich Blutgefäße zerrissen, so daß man, um den Blutabfluß herzustellen, operativ eingreifen mußte. Diese Operationswunde ist gut geheilt, nur die Wunde, aus der die Kugel entfernt wurde,

eitert noch etwas, so daß der Arzt meint, es müsse noch ein Splitterchen darin stecken. In kurzer Zeit hoffe ich vollständig hergestellt zu sein.

Fr. Leander geht es, soviel ich weiß, noch immer gut, ebenso Bruder Heribert. Sonntags bekomme ich immer Urlaub, den ich auf der hiesigen Vertretung zubringe. Hochw. P. Paternus wird gegenwärtig vom Garnisons-pfarrer in der Militärseelsorge verwendet. Hier im Kolpinghaus sind zwei Patres und ein Bruder aus Stehl beschäftigt, ebenso zwei Fratres aus dem Trappistenkloster Tegelen und einer aus Knechtsteden. Bei mir auf dem gleichen Zimmer liegt ein Frater aus dem Zisterzienserkloster Mehrerau, der durch einen Granat-splitter verwundet wurde.

Gott, unser oberster Kriegsherr, möge unser Vaterland segnen und seinem Heere Kraft verleihen!“

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

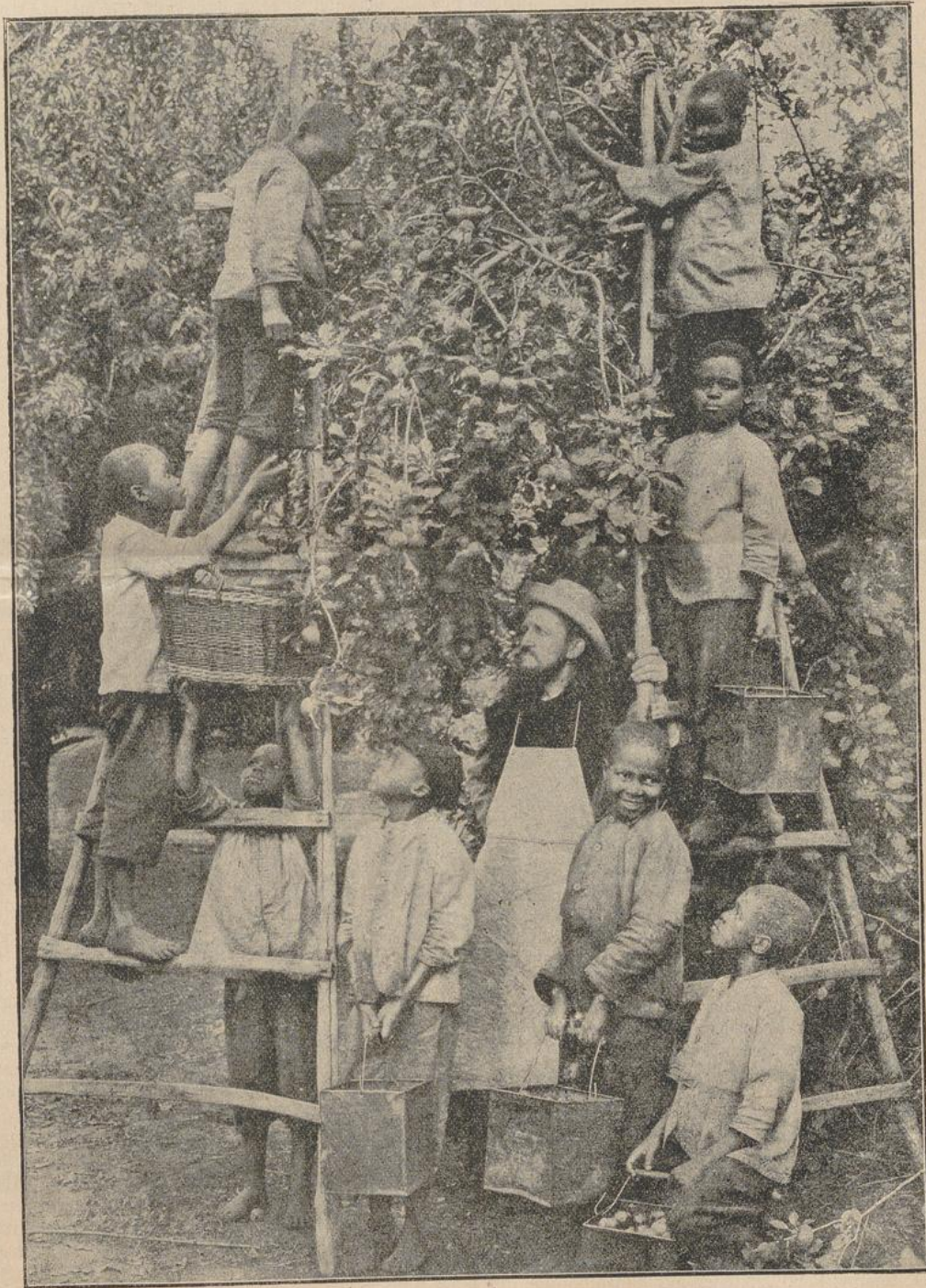
Am 2. Dezember 1759 landeten wir in Mozambique. Der dortige Gouverneur ließ uns sechs Jesuiten unter der Eskorte bewaffneter Soldaten nach der Festung bringen, wo wir in ein dunkles Gefängnis eingesperrt wurden, in dem schon ein anderer Ordensbruder saß.

Da hier mit Ausnahme der Fische alles ganz erstaunlich teuer ist, wurden für einen jeden aus uns zwei Gulden zum täglichen Unterhalt ausgezahlt; allein wir sahen nichts davon; unser Vorkostherr steckte das Geld selber ein. Uebrigens fanden wir in Mozambique auch gute Leute. So waren uns speziell der Gouverneur, sowie der Platzkommandant und sein Adjutant sehr gewogen. Man erlaubte uns, in einer auf dem Festungswall erbauten Kapelle, worin ein wundertätiges Gnadenbild verehrt wird, die hl. Messe zu lesen; doch durfte ihr

niemand beizohnen als der Kapitän und sein Adjutant. Diese beiden Herren dienten uns sogar bei der hl. Messe; da es jedoch für sie zu beschwerlich gewesen wäre, uns sieben zu dienen, konnten nie alle zelebrieren. Später mußten wir dies in der Festungskirche tun, aber auf Befehl des Gouverneurs bei verschlossenen Türen. Auf unsere Gegenvorstellungen, das gemeine Volk möchte uns auf diese Weise für exkommuniziert halten, wurde der Befehl wieder zurückgenommen. Der Platzkommandant

war ein frommer und gerechter Mann, der uns viel Gutes erwies; doch das erregte Verdacht und so durfte er zuletzt nicht mehr mit uns verkehren.

An Leiden fehlte es uns wahrlich nicht. Bald wurden vier von uns krank; als Ursache bezeichne ich die große Hitze, die an der afrikanischen Küste, zumal in der Nähe von Mozambique herrscht, ferner den unausstehllichen Gestank des Kerkers, ganz besonders aber den Mangel an Schlaf. Vor unserer Gefängnistüre stand nämlich



Br. Adrian mit seinen schwarzen Gehilfen im Obstgarten von Czenstochau.

eine Wache, die beständig einer andern weit entfernten zurufen mußte: „Wache, wache wohl!“

Ich selbst wurde von einem überaus heftigen hitzigen Fieber ergriffen. Ein ungeschickter Wundarzt (ein ordentlicher Arzt durfte uns nicht besuchen) brachte mich durch ein starkes Abführmittel vollends um meine Kräfte. Sogar das Augenlicht ließ sehr nach, und zuletzt bangte man um mein Leben. Ich hatte schon die letzte Begerung empfangen, und nachdem ich mich ein klein wenig erholt hatte, befahl mich ein eigentümliches Nervenleiden. Jedes laut gesprochene Wort tat mir wehe und verwirrte mir den Kopf; es befahl mich ein unheimlicher Schrecken und ich zitterte am ganzen Leib. Zuletzt, nachdem sich diese Erscheinung einigemal wiederholt hatte, fiel ich in eine Ohnmacht, in der ich kein Lebenszeichen mehr von mir gab.

Der eilends herbeigerufene Wundarzt erklärte, nur *Kußgeist*, eine mit Weingeist aus dem Ruß gezogene Tinktur, die sonst nur mit Salben vermischt angewendet wird, könne mich ins Leben zurückbringen. Er eilte sogleich fort, welchen zu suchen. Zufällig war damals gerade ein französisches Schiff beim Einlauf in den Hafen gecheitert. Es saß, einen Flintenschuß vom Strande entfernt, auf einer Felsen Spitze fest und war verloren; doch war es gelungen, die ganze Ladung zu bergen. In der Apotheke des Schiffes fand der Wundarzt den gesuchten Geist, und tatsächlich erweckten mich einige Tropfen desselben, die er mir in Nase und Schlafen einrieb, aus dem todesähnlichen Schlafe. Nach und nach erlangte ich die volle Gesundheit wieder, doch blieb mir am ganzen Leib eine Geschwulst zurück, die ich erst später auf der Fahrt nach Goa verlor.

Im Jahre 1760 brachte ein englisches Schiff die Nachricht nach Goa, der König von Portugal, sowie sein allmächtiger Minister Joseph Carvalho (Pombal) seien gestorben. Die Folge davon war, daß der Vizekönig von Indien, Graf von Ega, der an sich den Jesuiten nicht abgeneigt war, das Schicksal derselben sofort erleichterte. Sie wurden zwar noch immer als Staatsgefangene behandelt, doch erlaubte er ihnen, frei umherzugehen, in der Ueberzeugung, ihre Lage würde sich infolge des doppelten Todesfalles wesentlich zu ihren Gunsten ändern. Als man hier in Mozambique durch ein von Goa kommendes Schiff von dieser Handlungsweise des Vizekönigs in Indien hörte, milderte auch unser Gouverneur die bisherige Strenge, nahm uns aus dem stinkenden Gefängnisse heraus und wies uns im Bereiche der Festung eine neue Wohnung an, die aus einem großen Zimmer und einem Nebengemache bestand und uns eine schöne Aussicht auf das Meer und den Hafenplatz bot; auch durften wir unter Begleitung des Adjutanten auf dem großen, breiten Festungswalle spazieren gehen.

Infolge dieser Begünstigung lebten wir alle wie neu auf und wiegten uns schon in der beseligenden Hoffnung, das nächste aus Indien ankommende Schiff werde uns die frohe Botschaft unserer vollen und endgültigen Befreiung bringen. Am 30. Juli lief das direkt von Portugal kommende Schiff, „*Franz von Paula*“ mit Namen, im Hafen von Mozambique ein, doch statt der ersehnten guten Nachricht kam vom König und seinem Minister, die keineswegs gestorben waren, der schärfste Befehl, alle Jesuiten, deren man in Asien und Afrika habhaft werden könne, als Staatsgefangene nach Portugal zu transportieren.

Am 21. August 1760 verließen wir Mozambique, um zunächst nach Goa zu fahren, denn alle gefangenen Jesu-

iten sollten von Indien aus nach Portugal geschafft werden. Unter militärischer Bedeckung, rings von aufgepflanzten Bajonetten bedroht, ging es aufs Schiff, wo man uns in der einen Hälfte einer kleinen Kammer unterbrachte. Die Fenster waren vernagelt, die Türe wurde geperrt und mit einer Schildwache versehen; außer dem Kapitän und den Leuten, die uns zu bedienen hatten, durfte kein Mensch mit uns verkehren. — Doch kaum hatte das Schiff unter günstigem Wind die Anker gelichtet und die hohe See erreicht, als unsere Behandlung sofort eine andere wurde. Ich muß gestehen, auf unserer ganzen Fahrt von hier bis Indien wurden wir ungemein gut behandelt. Der Kapitän ließ sofort die vernagelten Fenster wieder öffnen, damit frische Luft in die Kabine komme; er erlaubte uns, in Gegenwart eines Offiziers, der uns diente, die hl. Messe zu lesen, und bei der Tafel erschien das Beste, was es auf dem Schiffe gab, sogar etwas portugiesischer Wein und täglich frisch gebackenes Brot, auf dem Meere in der That sehr kostbare Dinge. Der Himmel möge es ihm vergelten!

So war die Reise für uns recht bequem; nur eine Marter hatten wir auszustehen; das waren die unzähligen Wanzen, die unsere Nachtruhe störten und uns halb auftraßen.

Am 27. September liefen wir im Hafen von Goa ein. Der Vizekönig ließ uns durch ein Militärkommando abholen und in das Jesuitenkolleg führen. Hier waren alle Jesuiten, 130 an der Zahl, im dritten Stock eingesperrt. Da schon alle Zimmer übervoll waren und für uns sieben, aus dem Kaffernland ankommenden Missionare kein Platz mehr war, mußten wir unser Lager auf dem Gange aufschlagen. Im zweiten Stockwerk wohnten einige mit dem Gottesdienste in der Kirche betrauten Franziskaner, ferner mehrere Offiziere und königliche Beamte, im ersten war die Militärwache untergebracht. Rings um das Kolleg aber war ein Kordon heidnischer Asiaten gezogen, die ebenfalls in königlichem Dienste standen. Diese raubten uns fast allen Schlaf, denn ohne Unterlaß rief ein Wachposten dem andern mit dröhnender Stimme zu: „Wachet, wachet wohl!“ Einigemal warfen wir ihnen vom Fenster aus ein paar Geldmünzen zu, mit der Bitte, doch nicht gar so laut zu schreien und uns ein klein wenig schlafen zu lassen. — Fast täglich wurde ein jeder von uns von einem Beamten mit Namen aufgerufen, um sich zu versichern, ob wir wohl alle da seien und keiner die Flucht ergriffen habe. Reden durften wir mit keinem Menschen, geschweige denn schreiben. Ueberall witterte man Verdacht, und wenn ein Jesuit starb, so kam der Leibarzt mit einem Beamten und untersuchte ihn genau, ob er wirklich tot sei, oder sich bloß so stelle.

Um die Schätze, die man bei uns versteckt glaubte, zu finden, untersuchte man sogar die Kloaken aller Häuser, die früher die Jesuiten bewohnt hatten, natürlich ohne Erfolg. Wo sollten bei uns Reichtümer zu finden sein? Wohl hatte man uns allgemein verleumdet, wir hätten aus dem Ertrag unserer Güter und durch wucherischen Handel ungeheure Geldsummen aufgehäuft, doch als man uns jählings überfiel und alle miteinander ins Gefängnis warf, fand man in unsern Missionshäusern kaum so viel Geld, als zur Deckung der allerdringendsten Ausgaben nötig war. In der Heidenmission wird man nicht reich, wohl aber gibt es da eine Menge großer Auslagen. Ich erinnere bloß an die eine Tatsache, daß der Orden für jeden Missionar, der nach Indien oder Südafrika fuhr, bei tausend Gulden Reisekosten zahlen

mußte. Fürwahr, hätte die Gesellschaft Jesu bei der Verwaltung ihrer Güter nicht die gewissenhafteste Sparsamkeit beobachtet und stets die kleinen Ersparnisse für unvorhergesehene Notfälle sorgfältig zurückgelegt, so hätten wir in diesen entlegenen Teilen Ostafrikas und Asiens bei der Befehrung der Heiden nicht so Ersparnisse leisten können. So verstrich unter mancherlei Opfern und Entbehrungen Woche um Woche. Viele meiner Ordensgenossen, besonders die älteren, schmeichelten sich mit der Hoffnung, das Ungewitter werde bald vorüberziehen, alles, was geschehen, sei nur eine Prüfung, um die Echtheit unserer Tugend auf die Probe zu stellen. Anders konnten sie sich die Sache gar nicht denken. Hätten sie nicht alle aus reinster Liebe zu Gott und zum Wohle ihrer Mitmenschen die Heimat und alles, was ihnen lieb und teuer war, verlassen und waren unter namenlosen Gefahren und Entbehrungen aller Art hinausgezogen in fremde, heidnische Länder? Und welches Ansehen hatten bisher in allen Ländern die Jesuiten genossen! Sie waren die Ratgeber der Fürsten und Könige; auch hier in Indien standen sie bisher in höchsten Ehren beim Vizekönig und all seinen Beamten: allen standen sie mit Rat und Tat bei, den Eingebornen sowohl wie den Portugiesen, und arbeiteten mit unverdrossenem Eifer Tag und Nacht auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett, kurz überall, wo man nur immer ihrer Hilfe bedurfte. Und welche unerhörte Erfolge hatten sie in der Befehrung der Heiden aufzuweisen! Tausende und Hunderttausende der armen Eingebornen in Indien sowohl wie in Afrika waren im Laufe weniger Jahrzehnte brave, frommgläubige Christen geworden. Und jetzt riß man ihre geistlichen Väter und Lehrer mit Gewalt von ihnen weg und warf sie, die bei Päpsten und Königen in hohen Ehren gestanden, mit Schmach bedeckt in unheimliche Gefängnisse und verseuchte Kerker! Und das alles auf Befehl eines christlichen Königs, der ein frommer, der katholischen Kirche aufrichtig ergebener Fürst sein wollte? Unmöglich! Das konnte sein Ernst nicht sein; das war bloß eine kurze, schnell vorübergehende Prüfung, eine düstere Wolke, die in Bälde dem hellsten Sonnenschein Platz machen mußte.

So dachten diese alten guten Männer. Ich aber war anderer Ansicht. Schon in Mozambique hatte ich meinen Freunden und Ordensgenossen gegenüber wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, was hier der König auf den Rat seines Ministers tue, sei sein bitterer Ernst, und all das, was wir bisher erduldet hätten, sei kaum der Anfang unserer Leiden, nur ein schwaches Vorbild von dem, was noch kommen sollte. Leider hatte ich mit dieser meiner Vorherhersagung nur allzu sehr recht gehabt, wie der weitere Verlauf unserer Geschichte zeigen wird.

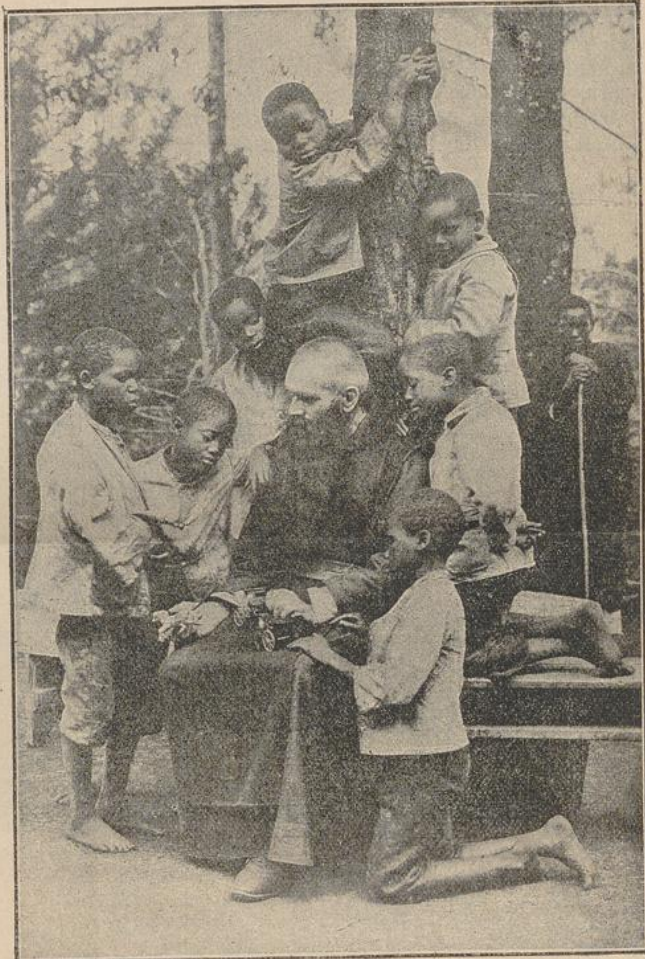
(Fortsetzung folgt.)

Mission und Kulturarbeit.

(Schluß.)

Missionsstation Tzenstochau. Ich habe immer mit besonderer Vorliebe Webers „Dreizehnlinden“ gelesen,

denn gerade hier in der Mission hat dieses herrliche Epos einen ganz besonderen Reiz. Die farbenprächtigen Bilder, die z. B. der Dichter vom Leben und Treiben der alten Benediktiner-Mönche entwirft, die im Rheingau eine klösterliche Neugründung schufen und dabei zugleich bestrebt waren, den noch heidnischen Stämmen in der Umgegend das Evangelium zu verkünden und sie zu christlicher Zucht und Sitte anzuleiten, sehen wir hier, im afrikanischen Missionslande, neu vor unseren Augen erstehen. Was der Dichter da schildert, ist kein



Br. Gerold Heller, Katechet in Tzenstochau,

muß bei seinen schwarzen Jünglingen in allem den Nothelfer machen.

leeres Phantasiegebilde, jagt man sich unwillkürlich, nein, es ist die reine, lautere Wahrheit. Es sind einfache Tatsachen, die da berichtet werden, wie sie sich bei uns Tag für Tag wiederholen.

„Jüngst erst waren weiße Männer
Angelangt aus fernen Reichen,
Segensworte auf den Lippen,
In der Hand des Friedens Zeichen.

In der Hand die fromme Waffe,
Die mit Mut beseelt die Schwachen,
Die durch Gult bezwingt die Völker
Und besiegt, um frei zu machen.

Erste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weiheten,
Dem Gebet und der Betrachtung."

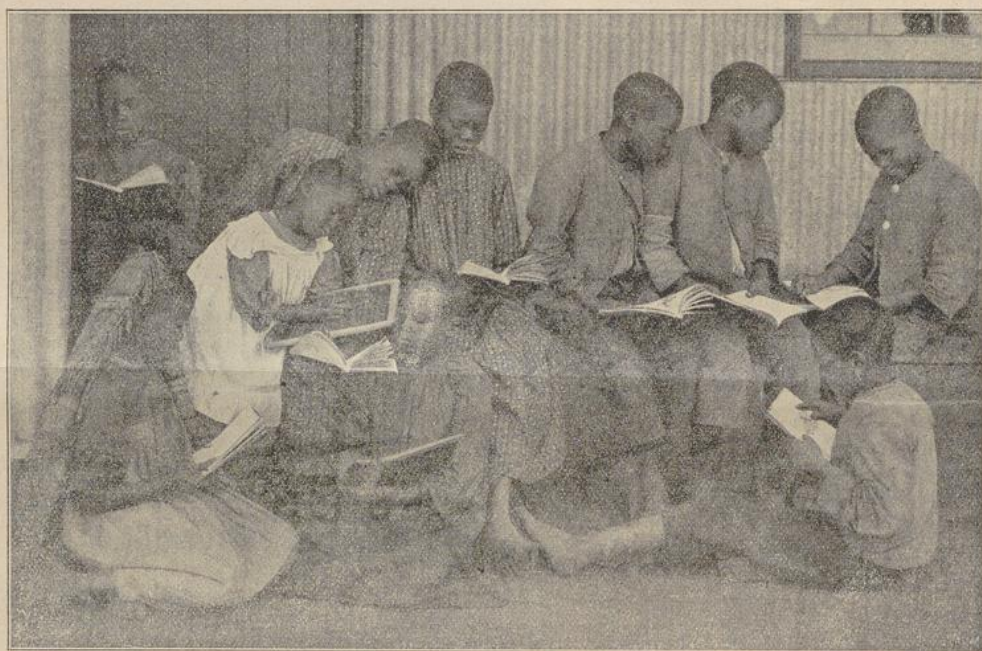
Siehe, das sind die katholischen Missionäre, meist in harter Zucht geprüfte Ordensleute, die auch heute noch, mit dem Kreuz, dem hehren Friedenszeichen, in der Hand, hinausziehen, in die fernen Lande, durch Gottes Guld und Gnade fremde Heidenvölker zu bezwingen, sie unter das milde Joch Christi zu beugen und so wahrhaftig frei zu machen. Ein schönes, ideales Werk, aber auch ein hartes Stück Arbeit. Denn da heißt es o't, im afrikanischen Sonnenbrand hinausziehen auf unwegsamen Pfaden über Berg und Tal, um die Heiden zu unterrichten, Kranke zu besuchen, auf weitentlegenen Filialen Gottesdienst zu halten usw. Der Missionär

die Weinrebe gepflanzt und ausgedehnte Waldplantagen angelegt? Der Dichter sagt es uns, es waren

"Stille Siedler, die sich mühten,
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wildre Herzen mit der Lehre
Lindem Samen zu befruchten.

Klugen Sinn und unverdrossen
Bauten sie mit Lot und Wage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Azt und Kelle, Tag' auf Tage.

Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Haus und Kirche fest zu gründen,
Bis der Brunnen rauscht' im Hofe
Des Konvents von Dreizehnlinden.



Vorbereitung zur Schule. (Missionstation Himmelberg, Natal.)

muß mit dem Apostel trachten, allen alles zu werden, muß überall helfend eingreifen mit Rat und Tat, denn er ist der geistliche Vater von Hunderten geworden.

Ein einzelner Mann ist einem solchen Werke nicht gewachsen, er bedarf der Gehilfen; und diese hat er an seinen Ordensgenossen und Brüdern. Sie alle sind Mitglieder einer großen religiösen Familie, und besitzen an ihrem trauten, selbstgebauten Klosterlein ein stilles, friedliches Heim. Wie sagt doch unser Dichter so schön:

"Aus den Tannenwipfeln ragte
Eines Türmleins spitzer Regal,
First und Giebel eines Klosters
Nach St. Benediktus' Regel."

Wer hat das Klosterlein, Kirche, Schule, Werkstätten, Dekonomiegebäude usw. gebaut? Wer den dichten Urwald gelichtet, Busch und Dornengestrüpp auf den Wiesen entfernt, wer die fruchtbaren Felder angelegt, die Gärten bepflanzt und mit Zaun und Hecke umgeben? Wer die Sümpfe trocken gelegt, wilde Wasserläufe und reißende Gebirgsbäche in feste Ufer eingedämmt, wer

In Gehorsam, Zucht und Armut
Schafften still die tapfern Streiter:
Neuteten des Urwalds Niesen,
Dorn und Farn und wüste Kräuter;

Zogen Wall und Zaun und Hecke,
Hirsch und Keiler abzuwehren,
Daß im Tale wohlumfriedet
Grünt menschenholde Aehren;

Zwängten ein den ungestümen
Strom durch Strohgeflecht und Dämme,
Pflöpften milde Südländkreiser
Auf des Nordens herbe Stämme.

Doch nicht bloß im Feld und Garten arbeiten brave Brüder und stille, treubeforgte Schwestern; ein beträchtlicher Teil von ihnen ist in der Schule tätig. Und auch hier gibts schwere Arbeit, oft noch härtere und ermüdendere als in Feld und Wald. Denn ihre Zöglinge sind wilde Heidenkinder, die sich nur schwer an christliche

Zucht und Ordnung gewöhnen; das bloße Lesen und Schreiben erscheint manchem dieser schwarzen Wollköpfe als schwer zu erlernende Kunst, zumal wenn sie schon etwas älter geworden sind, und nur bei besonders talentierten Schülern darf man es wagen, sie zu Lehrern und Katecheten oder gar zu Priestern heranzubilden. Genau das gleiche Bild zeigt uns Webers Dreizehnlinden, das eine Benediktiner-Mission im 9. Jahrhundert schildert:

„Aber noch ein andrer Acker
Blieb den Vätern: reicher Boden,
Tiefer Grund, doch schwer zu bauen
Und voll heidnisch wilder Loden.

Traun, da gab es viel zu rupfen,
Viel zu zähmen und zu zanken,
Viel zu zerren und zu zupfen
An den ungezognen Ranken!

ziehen lassen, hieße vielfach alles wieder in Frage stellen, was man ihnen in der Missionschule mühsam beigebracht. Deshalb pflegen wir die der Volksschule entwachsenen Knaben und Jünglinge im sogenannten „Josephshaus“, und die Mädchen im „Marienhaus“ unterzubringen. Hier haben sie ein christliches, sorgenfreies Heim, werden von den Brüdern liebevoll überwacht, lernen eine nützliche Arbeit, gewöhnen sich mehr und mehr an Ordnung, Sparsamkeit und Fleiß, kurz, es ist in jeder Beziehung aufs Beste für sie gesorgt. Viele bleiben auch ohne jeden Zwang bei uns, bis sie sich verheiraten und damit ein eigenes Heim gründen.

Hat die Station genügend Grund und Boden, so weist ihnen der Vater Missionär auf dem Missionsgebiete ein kleines Grundstück an. Hier können sie gegen eine mäßige Entschädigung eine Wohnung bauen, das Feld bestellen und ihren eigenen Haushalt beginnen. Viel-



Schulkinder unserer Missionsstation Mariageil in Südafrika.

Erstlich galt's der Römerrunen
Fremden Zauber zu ergründen:
O ein dornenvolles Mästel,
Dessen Lösung kaum zu finden.

Dann gefällig nachzubilden
All die wunderlichen Zeichen:
Hohes Ziel, nur ausgewählten
Fingerkünstlern zu erreichen!

Nur begabte Schüler wurden
Höheren Zwecken zugeleitet
Und die sieben freien Künste
Lehrhaft ihnen angedeutet."

Doch die Missionsarbeit endet keineswegs mit der Schule. Gerade wenn die neubekehrten Jünger der Schule entwachsen sind, müssen sie um so treuer überwacht und geleitet werden. Sie in die heidnischen Kraale zurückzuschicken oder in die großen Städte in die Arbeit

sich suchen sie auf der Missionsstation selbst eine lohnende Arbeit. Auf diese Weise haben sich speziell um unsere größeren Missionszentren, wie Reichenau, Gengensteden, Lourdes usw. schon ganze christliche Dörfer gebildet, oft mit eigener Kapelle und Schule, so daß das Christentum in solchen Bezirken immer tiefere und festere Wurzeln schlägt.

Welch ein erhebendes Gefühl, wenn reine Freude für den Missionär, wenn er nach jahrelangem Warten eine solche Saat um sich aufgehen sieht! Ein Jahrzehnt zuvor war noch alles eine öde Wildnis, bewohnt von wildem Heidenvolk und jetzt wohnt an der gleichen Stelle ein ehrbares christliches Volk mitten in blühenden Gärten und Feldern. Schreiber dieser Zeilen kann leibhaftig sagen, daß er schon ein volles Vierteljahrhundert in der Mariannhiller Mission weilt und daß er dabeiselt den vollsten Seelenfrieden gefunden.

Wer von unseren geehrten Lesern will kommen, dieses Glück mit uns zu teilen?

Ein Tag des Herrn

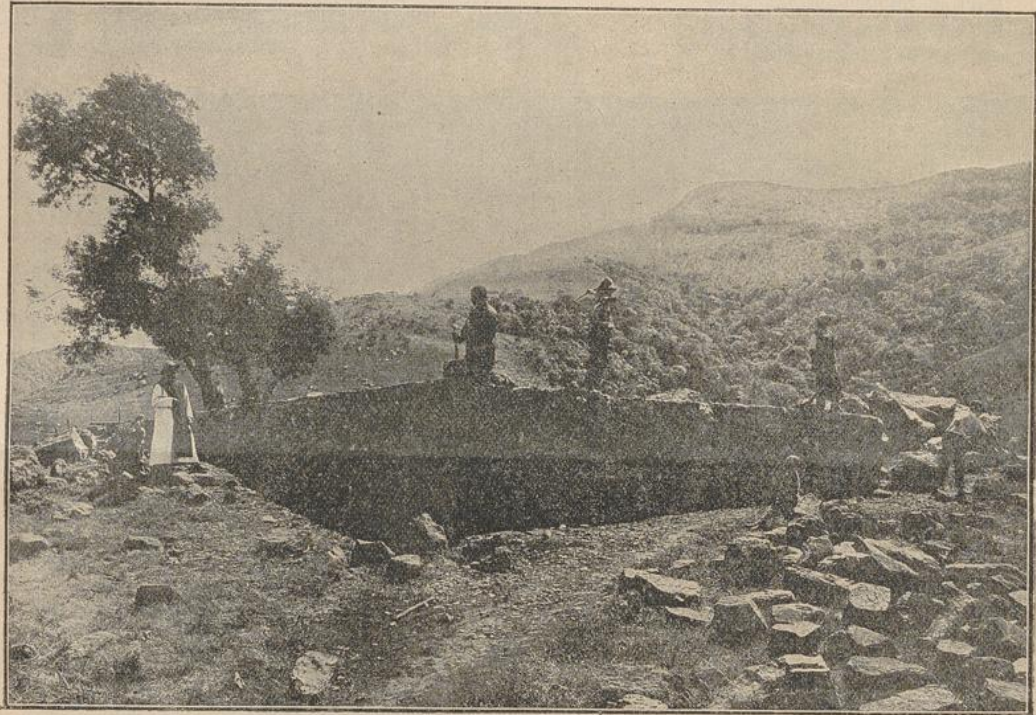
in des Wortes schönster Bedeutung war uns auf der Missionsstation Monte-Cassino der dritte Sonntag nach Ostern. Wir feierten an demselben nicht nur das Schutzfest des hl. Joseph, des Patrons der katholischen Kirche, sondern waren auch Zeugen des Glückes von 27 schwarzen Kindern, die an jenem Tage zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahten. O die Glücklichen! Sie hatten sich so sehr auf diesen Tag gefreut und sich so lange und so gut darauf vorbereitet.

Ich selbst war tief gerührt, als sich am Vorabend des Festes alle die Knaben, die mir bei der Arbeit zugewiesen sind, gar demütig nahten und kniefällig, mit aufgeho-

Gott für die Gnade, ein Kind der heiligen katholischen Kirche zu sein, wo allein so ein Glück zu finden ist.

Im Laufe des Nachmittags wurde ein kleiner Spaziergang gemacht, wobei religiöse Lieder mit geselliger Unterhaltung wechselten. Am Abend war hl. Segen; dabei wurde der Rosenkranz, wie es im Polenlande üblich ist, nicht bloß gebetet, sondern nach Art der Psalmen *g e s u n g e n*, was sich sehr schön machte und alle Anwesenden tief ergriff. Ich bin überzeugt, daß der hl. Joseph an seinem Ehrentage große Freude an diesen Erstkommunikanten hatte und ihnen einen ganz besonderen Segen bei seinem göttlichen Pflegejohne erwirkte.

Bruder Cassian, R. M. M.



Ein Missionskirchlein im Bau. Missionsstation Czestochau. (P. Emanuel Hanisch.)

benen Händen, um Verzeihung baten, wenn sie mich durch Ungehorsam betrübt haben sollten. Nein, sie hatten mich nicht betrübt, und da gab's nichts zu verzeihen. Ich war überhaupt erst wenige Wochen hier, und die guten Kinder hatten mir durch ihren Fleiß und Gehorsam nur Freude gemacht. Was ist es doch Schönes um ein reines, frommes und demütiges Kinderherz! Auch das schwarze Kind wird dadurch den Engeln gleich, und sein Seelenadel spiegelt sich deutlich und jedem wahrnehmbar in den guten, treuen Augen wieder. Fürwahr, da begreift man so recht des Heilandes schönes Wort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“

Am Kommuniontage selbst gingen sie in tiefster Sammlung und außerbaulichstem Ernst zum Tische des Herrn. Man sah es ihnen an, wie übergelb sie von dem inneren, übernatürlichen Glück und süßen Seelenfrieden waren. Manchen liefen die hellen Freudentränen über die kastanienbraunen Wangen. Und wer es sah, freute sich mit diesen Kindern und dankte aufs neue dem lieben

Im Dienste des bar mherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Diegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Ziemlich weit von unserer Missionsstation wohnte eine heidnische Witwe. Sie litt an Lungenwindsucht. Durch einige in der Nähe wohnende christliche Frauen hatte sie von der katholischen Religion gehört und sich dann näher von ihnen unterrichten lassen; doch zur Kirche konnte sie nur selten kommen; sie war, wie gesagt, krank und der Weg zur Kirche weit.

Als ihr Zustand allmählich bedenklich wurde, ließ sie mich durch unsern schwarzen Katecheten um die hl. Taufe bitten. Ich machte mich sogleich auf den Weg. Es war ein Ritt von mehr als zwei Stunden; der schmale, rauhe Gebirgspfad führte an gährenden Abgründen vorbei; überall schauten die nackten Felsen hervor, denn alles Erdreich war längst durch die vielen Regengüsse abgewaschen und ins Tal hinuntergeschwemmt worden. Da hieß es langsam und vorsichtig reiten; ein Sturz in solche Tiefe wäre der sichere Tod.

Endlich waren wir am Ziel. Wir fanden eine geräumige, hübsch dekorierte Hütte vor. Während nämlich eine gewöhnliche Kaffernhütte von dem beständig qualmenden Herdfeuer ganz schwarz von Ruß ist, waren hier die Wände mit Bildern aus illustrierten Zeitungen überklebt, was höchst originell aussah und unwillkürlich die Blicke fesselte. Die Hütte war voll von Leuten, meist Frauen und Mädchen, und mitten unter ihnen saß auch die Kranke, die mich hatte rufen lassen. Sie war ganz ordentlich bekleidet und man sah es ihr nicht an, daß sie so schwer krank war. Der Kaffer hält sich übrigens aufrecht, solange er nur irgendwie kann; sein Bett, eine einfache Winfenmatte, kann er überall mitnehmen, und wollen ihn die Füße nicht mehr tragen, dann legt er sich, wenn das Wetter es nur halbwegs gestattet, außerhalb der Hütte an die Sonne. In der Hütte selbst

Kurz darauf wurde ich zu einem ruhrkranken Knaben in der Ansiedlung des Kaffernhäuptlings Bumbulwana gerufen. Der Knabe war als Kind protestantisch getauft worden, hatte aber keine Schule besucht. Ich kannte ihn schon, denn er hatte eine Zeitlang bei uns gearbeitet und war auch manchmal in unsere Kirche gekommen. Er mochte jetzt 14 Jahre alt sein, und da er den Tod nahen fühlte, wollte er als Katholik sterben. Ich unterrichtete ihn, soweit es eben ging, ließ ihn nach Abschwörung des protestantischen Irrtums das katholische Glaubensbekenntnis ablegen und spendete ihm bedingungsweise die Taufe. Nun konnte er auch beichten und die letzte Delung empfangen, was ihn augenscheinlich sehr tröstete. Wenige Tage später entschlief er still und friedlich im Herrn.

Aller guten Dinge sind drei. Noch spät am Abend



Christenwohnungen bei unserer Missionsstation Zenzochau, Natal.

bleibt er nur liegen, wenn er ein- nicht mehr anders kann.

Die Frau schien eine Ahnung von ihrem nahen Ende zu haben, und nachdem ich mich von ihrer guten Gesinnung überzeugt hatte, taufte ich sie auf den Namen „Magdalena“. — Wenige Tage darauf ließ sie mich schon wieder rufen; sie fühlte, es gehe zum Sterben. Trotzdem hatte sie kurz zuvor ihren Wohnsitz gewechselt und andere Verwandte aufgesucht. Das ist auch so eine Gepflogenheit kranker Kaffern, daß sie, wenn sie ihr Ende herannahen fühlen, von einem Platz zum andern pilgern, gerade ob sie dem Tod entlaufen wollten. Doch der Tod hat immer die schnelleren Füße und holt jeden Sterblichen ein. Ich fand diesmal unsere Magdalena in der Ecke einer heidnischen Hütte; sie war schwer krank und mußte mühsam nach Atem ringen, weshalb ich ihr sofort die letzte Delung und Generalabsolution spendete. Mit Staunen waren die anwesenden Heiden Zeuge, wie sich der Christ zum Sterben vorbereitet. Magdalena sah nun ruhig dem Tod entgegen, der sie schon nach ein paar Tagen abholte ins bessere Leben.

baten mich zwei heidnische Eltern, ihr Kind, einen Knaben von 2½ Jahren, zu taufen, der schwer an Krämpfen litt. Ich erfüllte ihre Bitte und taufte den Kleinen auf den Namen „Wendelin“. Zwei Tage später konnte seine Seele Himmelfahrt halten.

Vor einem Vierteljahr hatte sich, nicht gar weit von unserer Missionsstation entfernt, eine neue Kaffernfamilie niedergelassen. Es waren brave, fleißige Leute und sie gingen, obgleich noch heidnisch, recht anständig gekleidet umher. Doch waren die neuen Hütten fertig, da wurde der Familienvater krank. Er hatte sich beim Hüttenbau schwer angestrengt und durch das Schlafen auf dem nasskalten Boden ein chronisches Lungenleiden zugezogen. Seine Frau kam öfters hieher, um Medizin zu holen. Gelegentlich eines Krankenbesuches, den ich dort machte, erkannte ich, daß dem Manne nicht mehr zu helfen sei. Sein Uebel war schon zu weit vorgeschritten. So wollte ich wenigstens seine Seele retten. Er zeigte guten Willen und bat selbst um die hl. Taufe, die ich ihm auch nach vorausgegangenem Unterricht erteilte. Auch die letzte Delung erhielt er noch und drei Tage

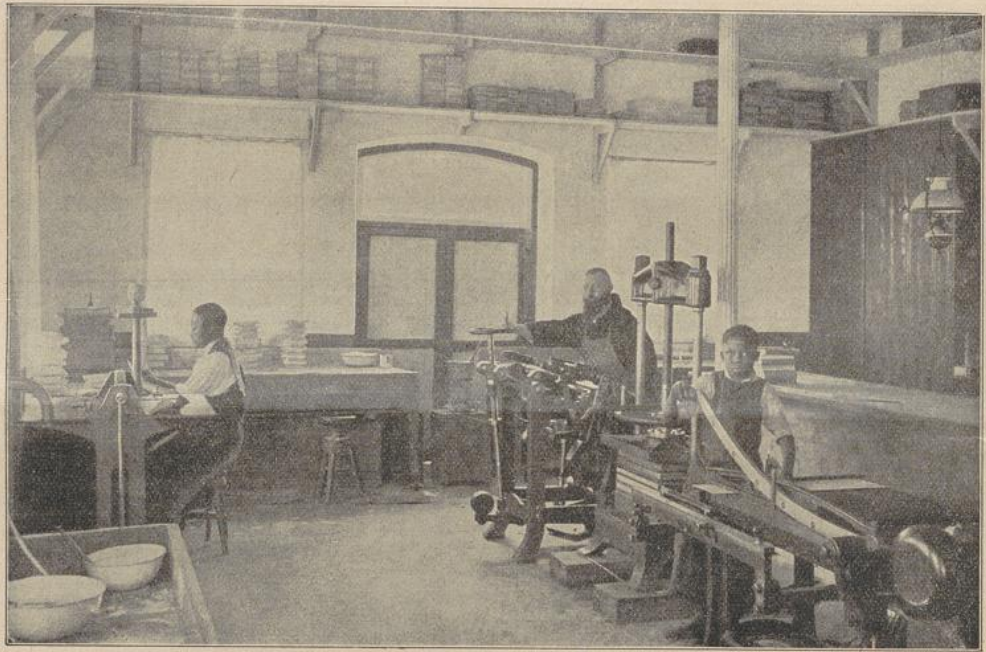
darauf hatte er seine irdische Laufbahn schon vollendet. Er war noch ein junger Mann, erst ein Jahr oder zwei verheiratet und hatte nur ein einziges unmündiges Kind. Hoffentlich wendet sich die Frau, die so rasch Witwe geworden, nun auch dem Christenrume zu.

Der Sonntag ist für die Breiter und Missionäre immer der willkommenste Arbeitstag, ein Erntetag im Weinberge des Herrn. So war es auch letzten Sonntag. Eben war ich gegen 12 Uhr mittags mit dem Gottesdienst und allem, was sich daran anschließt, fertig, da hieß es, drüben in der Bumbulwana-Ansiedlung, eine Wegstunde von hier entfernt, liegt ein krankes Kind am Sterben, das getauft werden soll. Also schnell hinüber!

Ich hänge die Tasche mit den Taufrequisiten um, nehme einen kräftigen Stock, um die vielen bissigen Hunde abzuwehren, die einem fast aus jedem Kaffern-

ten; die überwiegende Mehrzahl aber ist noch heidnisch. Namentlich hausten die letzteren unten in den schauerlichen Bergabhängen und tiefen Schluchten.

Ich trete in die Hütte ein, wo das kranke Kind lag. Von ernster Stimmung oder gar einer Trauer war nichts zu bemerken, im Gegenteil, alles sah am Boden und war froher Dinge, als ob ewiger Sonntag wäre. Mir zu Ehren holten sie eine lange Bank herein, damit ich mich setzen und meine Tasche darauflegen konnte. Ich besah mir das Kind. Ja, es war krank, schwer krank, und ich durfte mit der Taufe nicht lange zögern. Welchen Namen sollte ich ihm geben? Man einigte sich auf den schönen Namen „Laurentius“. Nach Schluß der hl. Handlung boten mir die Kaffern etwas zu trinken an; ich konnte Kaffee haben oder utshwala (Kafferbier), ganz nach Wahl, doch aus guten Gründen schlug



B. Kasperet in Murrumbidgee. (Br. Kaspar mit seinen schwarzen Gehilfen.)

traal entgegenrennen, und mache mich auf den Weg. Wie oft war ich diese Kaffernpfade schon gegangen! Heute kamen sie mir besonders interessant vor, weil sie so klar in den Boden eingezeichnet vor mir lagen. Im Sommer nämlich, wenn das Gras hoch ist, ist von diesen schmalen Fußpfaden nicht viel zu sehen. Jetzt aber war Ende der Winterzeit, und alles Gras, soweit das Auge reichte, war jüngst abgebrannt worden, sodaß sich eine endlose, schwarzbraune Fläche vor mir ausbreitete. Dazwischen nun liefen nach allen Himmelsgegenden hin die mehrerwähnten Fußpfade; der eine führte zu diesem Kraal, der andere zu jenem, hier gings zur Quelle, dort in den Wald usw.

Die Hütte, auf die ich zukehrte, liegt auf einem der höchsten Punkte der weitausgedehnten Hochebene, von wo aus das staunende Auge einen prächtigen Ausblick über die ganze Gebirgslandschaft genießt. Viele Kaffernkraals sind wie Schwalbennester an die Felswände angeklebt. Die Insassen sind zum Teil Christen, und zwar Anhänger der verschiedensten religiösen Genossenschaf-

ten; die überwiegende Mehrzahl aber ist noch heidnisch. Namentlich hausten die letzteren unten in den schauerlichen Bergabhängen und tiefen Schluchten.

(Fortsetzung folgt.)

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

Von Abt Franz Pfanner †.

(Schluß.)

Ein türkischer Pascha hatte den Brauch, jeden Bürger von seiner Wohnung und von seinem Geschäft weg vor Gericht zu zitieren. Da hieß es bloß vom Sasdia: „Komm, der Pascha ruft dich!“ Und wehe, wenn er nicht sofort mit ihm ging!

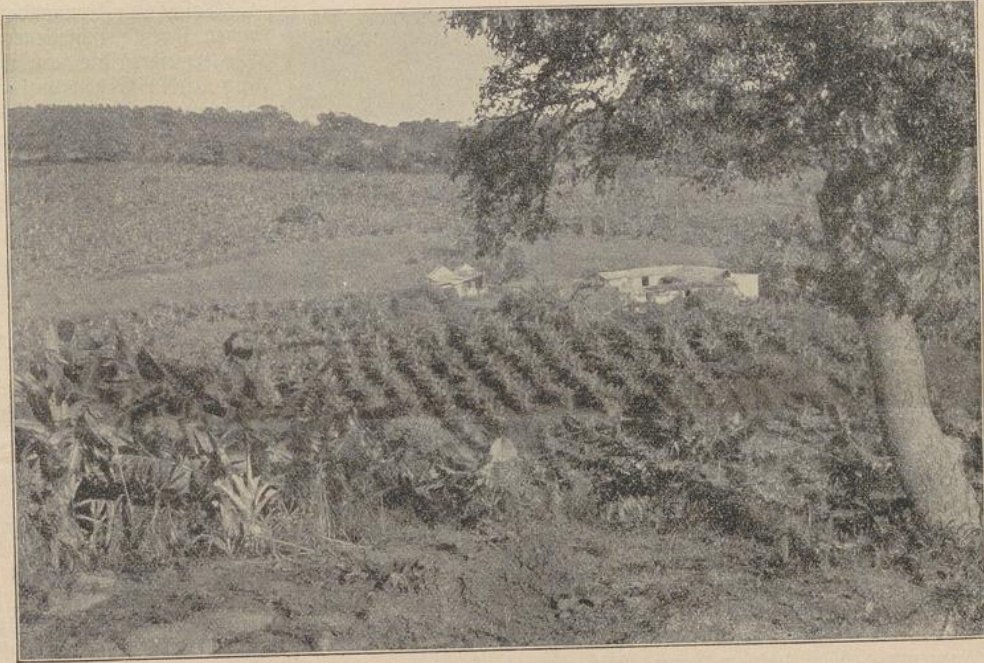
Das wollte er nun auch mit uns Trappisten so machen. Das erste- und zweitemal ging ich gleich mit. Das drittemal aber sagte ich zum Sasdia (Polizisten): „Gast Du einen schriftlichen Befehl?“ — „Nein.“ — „Gut, dann gehe ich nicht mit.“ — Er ging zurück in die Stadt und brachte einen schmalen Zettel mit einer

türkischen Aufschrift. Ich entgegnete ihm: „Das kann ich nicht lesen, der Pascha soll mir bosniakisch schreiben.“ Des andern Tags brachte er einen bosniakischen Zettel. Er wartete vor der Türe und glaubte jedenfalls, er könne mich gleich mitnehmen. Ich aber sagte zu ihm: „Geh nur wieder fort; ich komme, wenn es mir paßt und lasse mich nicht von einem Sadjia eskortieren.“ Von da an gab es der Pascha bescheidener und ließ es mich immer rechtzeitig wissen, wenn er meiner bedurfte.

Ein anderesmal hezte uns ein türkischer Beamter die Zigeuner auf den Hals, d. h. er nahm sie in unserer nächsten Nachbarschaft in Arbeit und bewaffnete sie mit Flinten. Diese nun kamen, unser Holz abzuholen, während sie ihre Gewehre neben sich an den Bäumen aufgestellt hatten. Auch ließen sie sich in Zelten neben der Straße nieder, die vom Kloster in die Stadt führt und bedrohten unsere vorbeigehenden Brüder.

nach Hause. Die Zigeuner wurden aus dem ganzen langen Verbas-Tale verbannt; volle zwei Jahre lang ließ sich kein einziger mehr von ihnen sehen.

Was Häschen gelernt, treibt Hans immer gern. Das galt bei mir namentlich auch in Bezug auf die Handarbeit. Mein Vater wußte uns Kinder schon frühzeitig zu allerlei zu verwenden, im Felde und Wald, im Haus und Stall. Was man aber als Kind schon gelernt, lernt man gewöhnlich gut und kann es für immer. Und was man gut kann, das liebt man auch und hat dafür Interesse. Ich habe im Zeitraum von einem Vierteljahrhundert viele Leute in den Trappistenorden aufgenommen und habe die Beobachtung gemacht, daß, was Häschen nicht schon ganz frühe gelernt und geübt hat, Hans auch nicht mehr treibt. Solchen Leuten ist und bleibt die Handarbeit eine schwere Buße, und sie verkosten davon bloß so viel, als sie müssen. Für mich



Bananen-Plantage in Südafrika.

Darauf führte ich Klage und nahm einen katholischen Pächter als Zeugen mit mir. An jenem Tage hielt ein Stellvertreter des Pascha Gericht. Ich machte mehrere Gewaltakte der Zigeuner namhaft und berief mich dabei auf meinen Pächter als Augenzeugen. Nun wußte ich aber damals noch nicht, daß vor einem türkischen Gericht das Zeugnis eines Giaurs (Christen) nichts gilt. Der Richter fragte mich zu meiner Verwunderung: „Glaubst du diesem da etwas?“ — Meine Antwort war: „Ich glaube diesem Manne mehr, als euch allen miteinander!“ (Zu dieser Aeußerung hielt ich mich für berechtigt, weil ich sie kurz zuvor alle zusammen, Richter und Beisitzer, einer abscheulichen Lüge überführt hatte.) Da gab's nun eine große Pause im Saal. Ich aber wiederholte meine Forderung, mich und mein Kloster vor den Zigeunern zu schützen, und schrie ihnen zu: „Gebt acht, diese Sache soll euch teuer zu stehen kommen!“ — Sie verstanden es; ich entfernte mich aus dem Gerichtssaale und ging nach Hause.

Des andern Tags kam der Pascha von seiner Reise

ist die Handarbeit ein wahres Bedürfnis, obschon ich schon hoch in Siebenzigern bin, und eine harte Buße wäre es mir, wenn man mir alle und jede Handarbeit verbieten würde.

Die meisten Bauernarbeiten übte ich schon vor Beginn der Gymnasialstudien, und daß ich als Student während der Ferien nicht zu sehr verwöhnt wurde, dafür sorgte schon der Vater bis in den dritten theologischen Kurs hinein. Als ich von der Universität Padua kam, von wo ich viel neues zu erzählen hatte, sagte der Vater: „Diese vielen Neuigkeiten kannst du uns am nächsten Sonntag erzählen; heute aber gehst du mit in's Heu.“ Zu gleicher Zeit bot er mir eine Heugabel an. Bafanz war für mich gleichbedeutend mit Heuernte; und ich tat jedesmal gerne mit. Als Priester spaltete ich meistens mein Brennholz selbst, sowohl in Haselstauden, wie in Agram. Als Klostersnovize wurde ich bald der allein privilegierte Holzspalter. Nur ein einzigesmal kann ich mich erinnern, daß ich zum Geschirrwaschen beordert wurde, sonst stellte man mich immer zum Holz-

spalten oder anderen schweren Arbeiten z. B. Erdarbeiten, Waldbahauen, Bewässern, Graben, Binden von Reissbüscheln usw. Eine meiner Lieblingsarbeiten ist jetzt noch das Anlegen neuer Straßen.

All diese Arbeiten hatte ich schon vom Vater vor Beginn der Studien gelernt. Nur eine Arbeit ist es, die ich erst in Afrika ohne Lehrmeister lernen mußte: das Kutschieren. Mein Vater wollte mich zu einem Fuhrmann machen, während mein Zwillingbruder Säger werden sollte. Eines schönen Morgens, schon vor dem Frühstück rief er uns beide. Mir drückte er die Geißel in die Hand mit den Worten: „Der Wendel muß Fuhrmann werden, Hannes aber muß auf die Säge gehen.“ Sofort mußte ich mit dem zweispännigen Wagen Sand holen. Doch schon eine Schuhweite von der Sandgrube entfernt, ließ ich umwerfen, und zwar, was das Künstliche an der Sache war, bergauf. Da war noch

turm. Da stellten wir uns nun unten hart an der Turm-Mauer auf und warfen parallel mit der Mauer Kieselsteine nach oben, bis sie die Schalllöcher erreichten, wo sie der Luftzug hineinzog. Die Leute, die uns manchmal zusahen, hielten uns für die reinsten Hexenmeister. Nun eine Hexerei war es nicht, aber eine gute Übung für Arme, Rücken und Lenden.

Später übte ich mich im freien Feld, auch senkrecht Steine in die Luft zu werfen, sodaß sie gerade an den Platz herabfielen, auf dem ich beim Emporschleudern gestanden hatte. Manche wollten nicht glauben, daß das möglich sei. Dann ließ ich sie an die Wurfsstelle ihren Hut legen, um so den Platz genau zu fixieren. Mancher Hut bekam auf diese Weise ein Loch, denn es war keine Zeit mehr, ihn wegzunehmen, und der Eigentümer ging infolge eines solch' „schlagenden Beweises“ überzeugt von dannen.



Ein bayerischer Feldgeistlicher unterrichtet französische Kinder.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz weilt ein bayerischer Feldgeistlicher, der sich mit Zustimmung der Militärbehörden neben der Feldbesorgung auch mit dem Unterricht französischer Kinder beschäftigt. Die kleinen Französklein hängen mit aller Liebe an dem „Brüßien“ im Franziskanerkleid.

vor dem Morgenbrot über meinen Beruf entschieden: „Dummer Kerl“, sagte der Vater, „gib die Geißel her; der Hannes soll fahren.“ — Seit jener Zeit hatte ich immer etwas Scheu vor diesem hochfahrenden Metier. In Afrika aber bin ich noch ein ganz verwagener Kutscher geworden, obschon ich bereits ein Sechziger war. Manchem Bruder habe ich an gefährlichen Stellen die Geißel aus der Hand genommen, um selbst zu kutschieren. Es gibt Stellen in Natal, wo noch niemand gefahren ist außer Vater Franz.

Bei diesem meinem Quecksilber-Temperamente ist es leicht begreiflich, daß mich kein Spiel erfreute, wenn es nicht Bewegung, ja sogar körperliche Anstrengung erforderte. Mein Lebenlang hatte ich keine Lust am Kartenspiel, am Damen- oder Schachspiel. Wenn es aber hieß: Ballspiel, Schlittschuhlaufen, Regel- oder Billardspiel oder das italienische Watscheln usw., da war ich sicher dabei, leider oft mehr, als bei den Schulbüchern. Die Lust zu den Büchern bekam ich erst in der Theologie.

In den ersten vier Studienjahren betrieb ich solche Spiele am leidenschaftlichsten. In Feldkirch übten wir uns unter anderm viel im Steinwerfen. Damals stand vor dem jetzigen Jesuiten-Kolleg noch der alte Leonards-

Sold' anstrengende Spiele haben ihren entschiedenen Nutzen. Sie erweitern die vom Studieren und vielen Sitzten verkümmerten Lungen, treiben den Brustkorb auseinander, schaffen viel Ozon ins Blut und lassen keine Lungenschwindsucht aufkommen. Solche Gymnastiker sind in der Regel stärker als andere und wissen wenig von all den körperlichen Schwächen und Gebrechen, von denen in der Regel ängstlich gehütete und beschützte Treibhauspflänzchen heimgesucht werden. Körperkraft und blühende Gesundheit aber gibt Mut und Geschick zu den späteren Berufsarbeiten und hilft über tausend Schwierigkeiten hinweg.

Mich hat der „Hosenslupf“, das viele Spielen und Turnen, sowie die anstrengende Arbeit gesund und stark gemacht. Heute noch hebe ich beim Holzspalten an der Art einen Holzblock

die Höhe, dem nur wenige unter uns Trappisten gewachsen wären. Deshalb versäume ich auch mit Schlegel und Keil nicht viele Zeit, weil ich den meisten Klösten mit der Art allein Meister werde. Das sage ich nicht um zu prahlen, sondern um Gott die Ehre zu geben.

Hätte ich aber diese Gesundheit und physische Kraft nicht gehabt, so gäbe es nach menschlicher Berechnung weder ein Mariastern, noch ein Mariannhill. Allerdings habe ich bei den genannten Klöstern nur die Fundamente gelegt, andere haben den Bau weitergeführt, allein zu den Fundamenten bedarf es ganz eigener Steine, und ich unterschreibe recht gern die Worte, die einst der hl. Cajetan von Tiene sprach, als man ihn zu einer Neugründung nach Neapel sandte: Das ist eine Arbeit für mich, denn Gott macht es wie ein guter Baumeister; unten wirft er die größten und ungeschliffensten Steine in die Erde hinein, solche nämlich, die zu einer anderen Arbeit nicht viel taugen.“

Der frante Löwe.

(Ein kassrisches Märchen.)

Der Löwe war krank, und alle Tiere kamen, ihm einen Besuch abzustatten. Nur der Schafal kam nicht; er hatte nämlich bemerkt, daß alle Fußstapfen in die Höhle hinein-, aber keine herausführten. Das kam ihm bedenklich vor, und so hielt er sich ferne.

Nun war die Hyäne mit dem Schafal verfeindet. Sie ging deshalb zum kranken Löwen und sprach: „Siehe, mein Herr und König, ich bin gekommen, dir mein Beileid auszusprechen, und wie ich sehe, kamen in der gleichen Absicht auch die übrigen Tiere alle, nur der Schafal allein, der freche, herzlose, hält sich fern und kümmert sich nicht um die Krankheit seines Königs.“

Da sprach der Löwe: „Geh schnell zurück und hole ihn herbei.“ — Die Hyäne eilte fort, erwischte den Schafal und schleppte ihn triumphierend vor den Löwen.

„Weshalb verweigerst du mir die gebührende Ehrenbezeugung,“ herrschte der Löwe den Schafal an, und weshalb kommst du nicht, um dich nach meinem Befinden zu erkundigen?“ — „Verzeihe, mein Herr und König,“ entgegnete dieser, „ich wäre schon längst gekommen, allein ich rannte zuvor zu einem weit entfernten Doktor, um ihn nach einem bewährten Heilmittel für deine Krankheit zu befragen.“

„Das war schön und gut von dir; und was sagte jener Doktor? Welches Mittel hat er für mich wohl angeraten?“

„Der berühmte Doktor sprach: „Wenn es dem Löwen gelingt, eine Hyäne zu fassen und ihr die Haut abzuziehen, so ist das Heilmittel gefunden; nur muß es rasch geschehen und muß er in die noch warme Hyänenhaut sich einwickeln. Das hilft im Augenblick.“

Der Löwe begriff, erwürgte die Hyäne, zog ihr die Haut über die Ohren und hüllte sich darin ein. Der Schafal aber machte sich inzwischen schleunigst aus dem Staube.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Plötzlich stand der vornehme Hausherr wieder auf, ging eilends hinaus und gab seinen Leuten allerlei Befehle und Anordnungen. Der Schlitten, den er nicht hatte ausspannen lassen, hielt indes vor der Türe, und die Pferde schüttelten mit Ungebuld die Schlittenschellen und scharrten im Schnee.

Als der Herr, der mit seinen Leuten nur russisch sprach, wieder hereinkam, hatten seine beiden Gäste sich satt gegessen und getrunken. „Nun, liebster Herr Ritt-

meister“, jagte er freundlich, will ich Ihnen Ihr Schlafkammerlein anweisen, denn ich sehe, Sie bedürfen der Ruhe.“ Er führte den Grafen in eine Art Scheune, deutete auf eine Leiter und jagte: „Sie müssen schon die Güte haben, sich da hinauf zu bemühen.“ Der Graf kletterte hinauf und kam in ein schmales Gängelein zwischen einem Haufen Stroh und einer rauen Bretterwand. Der freundliche Hauswirt schob zwei alte ungehobelte Bretter auseinander, öffnete dann eine verborgene Tür, und der Graf trat — in ein unvergleichlich schönes Kabinett. Die Wände waren geschmackvoll mit grünem Damast tapeziert und mit vortrefflichen Kupferstichen in reichen, goldenen Rahmen geschmückt. An der einen Wand befand sich ein Diwan, mit grünem Damast überzogen, an der andern stand ein Schreibtisch aus Mahagoni-Holz nebst einem Büchergesell voll prächtig gebundener Bücher. In einem Alkoven stand zwischen grünen damastenen Vorhängen ein Bett, so



Handwerker im Felde.

fein und schön, wie man es kaum in einem gräflichen Schlosse finden kann.

Der Graf machte große Augen und blickte erstaunt um sich. „Nicht wahr, das Zimmerchen ist nicht übel?“ meinte der Hausherr, „wenigstens hätten Sie in diesem alten Hause kein solches gesucht. Bleiben Sie einstweilen hier und erholen Sie sich von Ihren Strapazen. Ich selbst muß zu meinem Bedauern sofort abreißen; meine Geschäfte sind äußerst dringend. Indes lasse ich zu Ihrer Bedienung meinen Begleiter, Herrn Ostinski zurück; er spricht zwar nicht deutsch, aber ziemlich gut französisch, somit können Sie sich mit ihm schon verständigen. Alles im Hause steht Ihnen zu Gebote; schalten und walten Sie hier wie in Ihrem Eigentum. Die Bücher werden Ihnen vielleicht eine Unterhaltung gewähren; dazu ist die Jagd in hiesiger Gegend sehr ergiebig. Wenn Sie Lust dazu haben, wird Ostinski Sie begleiten; der wackere Russe ist ein sehr guter Schütze.“

Der Graf äußerte einige Bedenken, ob er hier wohl auch sicher wäre, wenn russische Soldaten kämen. Er fürchtete gefangen genommen und nach Sibirien geschickt zu werden.

„Hier meine Hand“, beruhigte ihn der gütige Hausherr, „Sie werden hier so sicher sein, wie der Kaiser in

seiner Burg! Doch geben Sie mir Ihr Ehrenwort, hier zu bleiben, bis ich wieder komme. Ich werde dann dafür sorgen, daß Sie sicher und wohlbehalten in Ihr Vaterland zurückkehren können. Doch, — ich muß fort; leben Sie wohl!“ Mit diesen Worten eilte er zur Türe hinaus. —

Der Graf war über die Güte und Freundlichkeit des fremden Mannes im höchsten Grade erstaunt. „In der Tat“, bemerkte er, „dieser Mann erschien mir wie ein Engel vom Himmel; so unerwartet und hilfreich stand er mir bei, und eben so schnell ist er nun wieder verschwunden. Es kommt mir das alles vor wie ein Traum. Vor einem halben Stündchen lag ich ganz erschöpft und fast dem Tode nahe draußen im Schnee, und jetzt stehe ich in diesem freundlichen, warmen Zimmer mit allen nur wünschenswerten Bequemlichkeiten. Fürwahr, das grenzt an ein Wunder und ist mir völlig unbegreiflich!“

Uebrigens war er zu müde, um sich lange den Kopf zu zerbrechen. Ein Blick in den großen Spiegel, der zwischen zwei Fenstern hing, zeigte ihm, wie blaß und abgezehrt er war. Er legte sich also zu Bette, und da er lange Zeit nur auf Stroh, auf hartgefrorenem Boden oder gar im Schnee geschlafen hatte, tat es ihm ganz unbeschreiblich wohl, sich endlich wieder einmal in einem weichen Bett zu befinden. Er schlief sogleich ein und ruhte bis zum Abend ungemein sanft und süß. Als er erwachte, war es schon ziemlich dunkel.

5. Oskinski

Oskinski, ein junger, freundlicher Russe, hatte von Zeit zu Zeit geforscht, ob der Herr Rittmeister noch nicht auf sei. Sobald er ihn hörte, klopfte er bescheiden an der Tür, trat ein und fragte unter einer höflichen Verbeugung: „Nun, Herr Rittmeister, haben Sie wohl geruht?“ — „So gut, wie noch nie in meinem Leben“, erwiderte der Graf. — „Das freut mich! Doch kommen Sie jetzt mit mir; drunten ist ein kleines Abendessen für Sie und Ihren Gefährten bereit, so gut es sich eben hier auf dem platten Lande machen läßt.“

In der unteren Stube war der Tisch sehr zierlich gedeckt. Georg wollte aber nicht mitessen, sondern, wie er es gewohnt war, bei Tisch aufwarten. „Nicht doch“, erwiderte der Graf, „du warst bisher in allem mein treuer Leidensgenosse, daher sollst du auch an dieser Mahlzeit teilnehmen. Wir Menschen sollen überhaupt allezeit Freud und Leid miteinander teilen. Und Sie, Herr Oskinski, bringen Sie noch ein Gedeck, Sie müssen auch mitessen.“

Das ließ sich der ehrliche Russe nicht zweimal sagen. Er brachte das Gedeck und setzte sich zu ihnen. Man trug schwarzes und rotes Wildpret, Vögel und Fische auf und was sonst noch in dieser Gegend zu haben war. Auch wurden mehrere Weine aufgestellt; der Russe ließ sich besonders den Wein gut schmecken und wurde sehr gesprächig.

„Aber sagen Sie mir doch“, fing nun der Graf an, „wer ist denn eigentlich Ihr so guter und überaus menschenfreundlicher Herr?“

„Ja, mein Herr ist gut, sehr gut“, erwiderte der Russe, „ich kann mir in der Tat gar keinen besseren denken. Er nennt sich Herr von Koslow, ist kaiserlich-russischer Rat und hat gegenwärtig viel zu tun mit der Verpflegung unserer Armee. O, er ist die Güte selbst! Das hat er auch an mir bewiesen. Ich war ein armer Waisenknaabe und lebte vom Betteln. Da verlor eines Tages ein Handlungsdieners des Herrn von Koslow ein Paket mit vielem Gelde. Es wurde ausgefesselt; ich

fand es und brachte es dem Herrn. Er hatte an meiner Ehrlichkeit großes Wohlgefallen und da er gute Talente an mir zu entdecken glaubte, nahm er mich in sein Haus auf und schickte mich zur Schule. Da ich im Schreiben, Lesen und Rechnen gute Fortschritte machte, ließ er mich auch in der französischen Sprache unterrichten. Zuletzt vertraute er mich in seiner großen Handlung mit allerlei Geschäften, besonders mußte ich ihm viele Geschäftsbriefe schreiben, die er dann nur zu unterzeichnen brauchte. Er ließ sich nur von mir bedienen und nahm mich mit auf Reisen, teils als Sekretär, teils als Kammerdiener; kurz, er behandelte mich mehr als seinen Freund, denn als seinen Diener. Nächste Gott habe ich alles ihm zu verdanken.“

Er wohnt übrigens in Petersburg. Dieses Haus hier hat er bloß als Absteigequartier gekauft, weil ihn seine Geschäfte oft in diese Gegend führen. Des Krieges wegen wollte er es nicht neu bauen lassen, obgleich es schon ziemlich alt ist; auch richtete er bloß ein Zimmerchen ein, das er aber gut zu verstecken wußte, denn er sagte, es möchten sich sonst, wenn er hieher komme, schon andere darin einquartieren haben.

Es ist in der Tat sehr viel, daß Ihnen mein Herr sein eigenes Zimmer überließ, noch mehr aber wundert es mich, daß er, um Ihnen Gesellschaft zu leisten, eine volle Stunde länger sich aufhielt, denn er war schon auf dem Wege zur Armee, und seine Geschäfte sind äußerst dringender Art. Mir selbst gab er scharf gemeßene Befehle, Sie gut zu bedienen. Nun, ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein und mir ein gutes Zeugnis ausstellen, wenn Herr von Koslow zurückkommt. Doch, entschuldigen Sie gütigst, ich habe noch einige Geschäfte zu besorgen.“

Mit diesen Worten ging er hinaus. Als er nach einer Weile zurückkam, bemerkte er, daß seine Gäste schläfrig wurden. „Aha“, sagte er, „Sie möchten sich gern zur Ruhe legen? Sehr wohl, es ist alles bereit!“

Er nahm zwei silberne Leuchter von einem Nebentisch, zündete die Wachskerzen an und geleitete den Grafen auf sein Zimmer. Auf dem Ankleidetisch im Alkoven lag frische Wäsche; über einem Sessel hing ein Schlafrock aus feinstem Rattun, mit Flanell gefüttert. „Hier ist frische Leinwand“, sagte er, „der Schlafrock ist noch ganz neu und wurde noch nie gebraucht; wenn Sie ihn morgen anziehen wollen, will ich in der Zwischenzeit Ihre Uniform ausbessern lassen. Ihr Diener schläft auf Befehl meines Herrn gleich hier in dem Zimmerchen nebenan. Sie dürfen mit dem silbernen Glöcklein hier auf dem Nachttischen nur klingeln, wenn Sie etwas nötig haben.“ Er fragte noch, was der Herr Rittmeister zum Frühstück befehle und wünschte ihm unter einer tiefen Verbeugung gute Nacht.

Am nächsten Morgen brachte Oskinski Schinken, Butter, Honig und Kaffee. Die Kannen und Tassen waren vom feinsten Porzellan, die Zuckerzange aus Silber, das Kaffeelöffelchen vergoldet, kurz, für alles war in vornehmster Weise gesorgt.

Hier nun lebte der Graf in höchster Zufriedenheit; er sowohl wie sein Diener dankten Gott, daß er ihnen eine so sichere und angenehme Zufluchtsstätte gegeben. Der Graf las viel in den Büchern des Herrn von Koslow; es waren zum Teil Bücher religiösen Inhalts, teils Reisebeschreibungen und wissenschaftliche Werke, meist in deutscher und französischer Sprache. Auch Georg bekam, da er mit den Leuten im Hause nicht reden konnte, allmählich Lust und Geschmak am Lesen.

Defters gingen beide auf die Jagd, wobei Ostfinski sie begleitete. Die Leute, die ihnen unterwegs begegneten, grüßten den Grafen als einen Freund des Herrn von Moslow sehr ehrerbietig. Herr Moslow selbst schrieb einiaemal an den Grafen unter Ostfinskis Adresse, aber immer nur wenige Zeilen. Er erkundigte sich nach dem



Kaffeeausgabe durch deutsche Soldaten an arme Kinder in Russisch-Polen.

Befinden des Herrn Rittmeisters, fragte, ob er mit der Bedienung zufrieden sei und bat ihn, sich noch einige Zeit zu gedulden.

So verflossen Frühling und Sommer. Der Graf hatte allerdings, zumal an Regentagen, an denen er nicht ausgehen konnte, Langeweile; das beständige Lesen ermüdete ihn. Auch Georg klagte, daß ihm die Zeit lang werde; er hätte viel lieber zu Hause seine Acker gepflügt, doch der Graf entgegnete: „Was hätten wir beide bisher tun können? Wir haben es nur zu gut gefühlt, wie sehr wir durch die Beschwerden des Krieges, sowie durch Hunger und Kälte entkräftet waren. Ich wenigstens hätte bisher weder eine größere Reise unternehmen, noch aufs neue in Kriegsdienste treten können. Drum Geduld! Der gütige Gott, der bisher so liebevoll für uns gesorgt hat, wird weiter helfen.“

Die Stille und Ruhe in diesem abgeschlossenen Aufenthalte und die gute Verpflegung bekam dem Grafen sehr wohl. Sein Aussehen wurde wieder gesund und blühend, und auch Georg war bald wieder vollkommen hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wasserrose.

Schau so gern die dornenlose
Schwanenweiße Wasserrose,
Wie sie trinkt die Sonnenglut
Und sich wiegt in stiller Glut.

Gottes Macht und Gottes Güte
Spiegeln sich in Blatt und Blüte.
Und die Wurzel tief im Grund,
Macht des Schöpfers Weisheit fund.

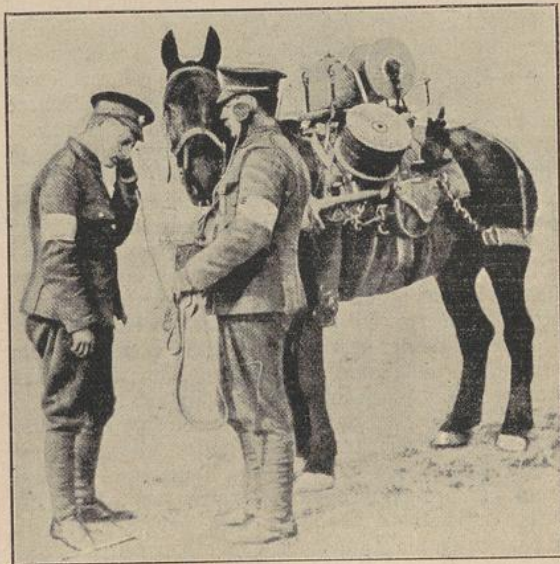
Blühe, bis dein Glanz verglommen! —
Einmal wird ein Fischlein kommen
Zieht dich, Rose, leis hinab —
Und du sinkst ins Wellengrab.

Wilhelm Edelmann.

Wohel zu Joseph!

„Letztes Frühjahr war ich mit dem Abheben eines Plafond beschäftigt, als ich plötzlich auf unaufgeklärte Weise zu Fall und so unglücklich unter denselben zu liegen kam, daß ich 14 Tage lang keinen Fuß bewegen konnte. Ich versprach, wenn ich den Gebrauch meiner Glieder wieder erhielte, nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmojen zu geben. Ganz hergestellt bin ich gegenwärtig (19. Mai) allerdings noch nicht, doch habe ich begründete Aussicht, daß ich in Bälde meinem Berufe wieder nachkommen kann. Der Postanweisung folgen 15 M.; 10 als Almojen, 3 zur Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund und 2 zur Lesung einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph.“

„Ich hatte ein schwerkrankes Kind von 2½ Jahren; es war schon dem Tode nahe und man hatte alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben. Da hörte ich vom „Vergißmeinnicht“, nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach nebst einer Novene ein Missionsalmojen von 10 M. Von der Stunde an wurde das Kind besser und ist nun wieder ganz gesund. In zwei andern Anliegen ließ ich zwei Aemter halten, eines zu



Das tragbare Feldtelefon auf einem Pferd befestigt.

Ehren der lb. Muttergottes und eines zu Ehren des hl. Wendelin, und ich habe ebenfalls Erhörung gefunden.“ — Dank der lb. Muttergottes, sowie den großen Heiligen Joseph, Antonius und Judas Thaddäus für die Genesung eines jungen Mädchens, das an einer langwierigen, fast unheilbaren Krankheit litt. Außerdem lege ich ein größeres Missionsalmosen bei zu Ehren des hl. Joseph und hl. Antonius als Dank für Hilfe in drei verschiedenen Anliegen.“ — Ein Priester schreibt: „Nach einer 9tägigen Andacht zu Ehren des hl. Joseph wurde einem Schwerkranken die Gesundheit wieder geschenkt, und ein anderer, der viele Jahre lang in Unbesserbarkeit dahingelegt hatte, erhielt nach Anrufung des hl. Joseph vor seinem Tode die Gnade der Befehung.“

Ein bayrischer Krieger an der Front läßt sich also vernehmen: „Tausend Dank dem hl. Joseph, daß ich in einem sehr schweren Artilleriefeld glücklich durchgekommen bin, und daß eine Verwundung, die ich später erhielt, so schnell und gut heilte! Lege 10 M für die schwarzen Waisenkinde der Mariannhiller Mission bei.“ — „Einer meiner nahen Anverwandten zog zum zweitenmale ins Feld, und zwar ohne zuvor eine hl. Beichte abgelegt zu haben. Das machte mir Sorge; ich betete zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und anderen Heiligen, und siehe, mein Vertrauen wurde belohnt. Nach kaum fünfwochentlicher Dienstzeit kam der Soldat wegen einer kleinen Verwundung am Fuß zurück und ging hierauf zur hl. Beichte. Er ist zum drittenmale ins Feld; möge er auch diesmal an den genannten Heiligen recht treue Beschützer finden!“ — Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Auch mir hat der hl. Joseph wiederholt geholfen. Ich hatte mir zunächst eine schlimme Verletzung am Fuß zugezogen, dann gab es unliebe Ehezwistigkeiten, es folgte ein peinlicher Prozeß, in den mein Mann verwickelt wurde, endlich ein Krankheitsfall, und jedesmal wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung der hl. Familie geholfen. Aus Dank lege ich ein Almosen von 50 M bei.“

„Mein Bruder wurde im Oktober v. J. im Felde leicht verwundet, kam aber ganz unschuldiger Weise in Verdacht, sich selbst verwundet zu haben, was ihm eine empfindliche Strafe und uns allen eine große Schande eingebracht hätte. Als wir davon hörten, begannen wir sogleich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und ließen später noch mehrere folgen. Schon nach der ersten Novene traf von meinem Bruder eine beruhigende Nachricht ein, und später klärte sich die Sache vollkommen auf, sodaß seine Unschuld deutlich an den Tag kam. Auch in einer Familienangelegenheit und bei einem drohenden Unglück im Stall wurde uns nach Anrufung des hl. Joseph geholfen. Lege aus Dank ein kleines Almosen bei.“ — „Durch die Fürbitte des hl. Joseph wurde mein Bruder wiederholt aus größter Lebensgefahr gerettet. Gegenwärtig befindet er sich wohlbehalten in Gefangenschaft.“ — „Meine Mutter konnte infolge eines Fußleidens ein halbes Jahr lang nicht mehr gehen. Ich ließ sie ins Krankenhaus bringen und betete fleißig zur lb. Muttergottes; jetzt ist sie derart hergestellt, daß sie eine halbe Stunde weit in die Kirche gehen kann. Aus Dank lege ich den Betrag von 20 M für die Taufe eines Heidenkinds auf den Namen M. Katharina bei.“ — „Wir wurden unschuldiger Weise in einen Prozeß verwickelt, bei dem es sich um Tausende handelte; wir waren in Gefahr, unser ganzes Vermögen zu verlieren. In dieser Not wandte ich mich an U. L. Frau von der immer-

währenden Hilfe und an den hl. Joseph, und schließlich ging alles gut; wir haben nichts verloren. Beiliegend 21 M für die Taufe eines Heidenknaben auf den Namen Jakob.“ — „Ich hatte zehn Monate einen bösen Ausschlag im Gesicht; der Arzt konnte mir nicht helfen. Nun nahm ich meine Zuflucht zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen. Es ging wohl langsam besser, doch eigentlich geheilt war ich nun. Nachdem ich aber eine hl. Messe versprochen hatte nebst einem Missionsalmosen und einer Novene zur lb. Muttergottes war ich am 9. Tage fast vollständig geheilt. Auch meiner Tochter wurde in einem bössartigen Leiden nach dem Versprechen einer hl. Messe und eines Almosens von 5 M ganz auffallende Hilfe zu teil.“

„Als im vorigen Jahre mein Mann in den Krieg mußte, versprach ich, angeregt durch die vielen Gebets-erhörungen im „Vergißmeinnicht“, das ich schon seit 15 Jahren lese, ich wolle, falls mein Mann gesund und wohlbehalten zurückkehrt, ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen lassen. Außerdem halte ich täglich vor dem Bilde U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe eine kleine Andacht und lasse zeitweilig vor dem Herz Jesu-Bilde, sowie vor dem der lieben Muttergottes und des heiligen Joseph ein Lichtlein brennen. Bisher ging alles gut. Vom 27. April bis 4. Mai war mein Mann auf Urlaub daheim und sah trotz der vielen ausgestandenen Strapazen frisch und kerngesund aus. Möge ihm des Himmels Schutz bis zum Ende des Krieges treu bleiben! Ich möchte durch diese Zeilen alle, die in ähnlicher Not sind, auffordern, ebenfalls ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen; er ist der beste Beschützer und Fürbitter beim lb. Gott.“ — „Voriges Jahr wurde mein ältester Bruder plötzlich geisteskrank und sein Zustand wurde immer schlimmer. Der Oberarzt erklärte, ein solcher Fall sei ihm in seiner langen Praxis noch nicht vorgekommen. Nun wandte ich mich ans göttl. Herz Jesu und an den hl. Joseph, ließ hl. Messen lesen, hielt ein paar Novenen und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein Missionsalmosen von 10 M. Gegenwärtig ist mein Bruder gottlob wieder soweit hergestellt, daß er schon im Freien arbeiten kann. Dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!“

Andere Berichte lauten: „Mein Vater stand schon seit Anfang August v. J. im Feld. Ich betete mit meiner Mutter zum hl. Joseph, daß er einige Tage Urlaub bekäme, und kurz darauf kam der Vater ganz unverhofft zurück.“ — „Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem langwierigen Magenleiden (10 M Missionsalmosen), für die auffallend rasche Heilung meines schwerkranken, neunjährigen Neffen (Heidenkind gekauft), für die Vermittlung einer guten Stelle, für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation (5 M Antoniusbrot), für Hilfe bei Asthma und einem Herzleiden (Heidenkind gekauft), für guten Fortgang in den Studien (10 M Almosen), für auffallend schnelle Erhörung in verschiedenen zeitlichen Anliegen (10 M Missionsalmosen), für die Aufnahme in ein Missionshaus (1 M Antoniusbrot), für die Wiedergenesung meiner Mutter, für die Genesung meines Mannes von schwerer Krankheit (25 M für ein Heidenkind), für die Erhaltung meiner Kundschaft, für Rettung aus Angst und Not, für Hilfe bei einer Verleumdung und für glückliche Beilegung von Streitigkeiten, für die Erhaltung eines jungen, wertvollen Pferdes (25 M für Missionszwecke), für ein glücklich bestandenes Examen, für Trost in Ge-

wissenszweifeln und die Gnade einer ruhigen friedlichen Sterbestunde meiner Mutter. (4 M. Almosen.)

„Infolge des Krieges hatten wir letzten Herbst viele Unannehmlichkeiten im Geschäft, wir konnten kein Geld austreiben. In meiner Not hielt ich jeden Abend eine Andacht zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph, und seitdem ward uns in vielen Anliegen geholfen. Möchten mir doch auch die schwarzen Kinder beten helfen, daß mein lb. Gatte und die Brüder, die im Feld stehen, wieder glücklich heimkommen. Im Falle der Erhöhung will ich vier Heidenkinder taufen lassen.“ — Ein Soldat schreibt von der Front: „Vielen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, sowie der lieben Gottesmutter Maria und den beiden Heiligen Joseph und Anton! Nach Schluß einer Novene erlangte ich große Beruhigung des Gewissens, auch erfreute ich mich eines beständigen göttlichen Schutzes im Krieg, vom Anfange an bis zu dieser Stunde. Möge mir der liebe Gott auch fernerhin helfen! Wenn ich wieder glücklich zu meiner Ehefrau zurückkomme, will ich zum Dank ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen lassen. Gott verleihe unseren Waffen den Sieg und einen baldigen, ruhmreichen Frieden! Beiliegend 5 Mark für Missionszwecke.“

„Mein Mann steht seit dem zweiten Mobilmachungstage im Feld. Da ich nun letztes Frühjahr gar nicht wußte, wie ich mit der Arbeit fertig werden sollte, reichte ich eine Reklamation ein. Zweimal vergebens, denn es wurde keiner aus der Front beurlaubt. Nun betete ich jeden Tag ein Vaterunser und Ave Maria zum hl. Joseph, versprach 21 Mk. für ein Heidenkind und weitere 4 Mk. als kleines Missionsalmosen. Kurz darauf wurde ich erhört, weshalb ich dem hl. Joseph meinem Versprechen gemäß innigen Dank sage.“ — „Mein Bruder wurde am 29. März durch einen Schuß in den linken Lungenflügel schwer verwundet. Sein Zustand war recht bedenklich, weil die Kugel stecken geblieben war; auch der Arzt gab nur wenig Hoffnung. Nun hielt ich eine Novene zum hl. Joseph, ließ eine Messe zu seiner Ehre lesen und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht; außerdem rief ich auch den hl. Antonius täglich um seine Hilfe an. Schon nach wenigen Tagen traf die erfreuliche Nachricht ein, daß sich das Befinden meines Bruders nach einer glücklich vollzogenen Operation sehr gebessert habe, und gegenwärtig ist er längst außer Gefahr.“ — Seit Anfang des Krieges steht mein Mann im Feld. Ich bete viel zur lb. Schmerzensmutter Maria, sowie zum hl. Joseph und dem hl. Antonius, sie möchten ihm durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott schützend zur Seite stehen. Bis jetzt ist er glücklich allen Gefahren entronnen. Wenn er wieder nach Hause kommt, will ich ein Heidenkind auf den Namen Joseph kaufen und es im Vergißmeinnicht veröffentlichen.“

Ein Dechant aus Graz sandte uns folgende Zeilen zu: „Ein ungenannt sein wollendes Dienstmädchen übergab mir 100 Kr. für die Mariannhiller Mission infolge eines Gelöbnisses, um von dem hochhl. Herzen Jesu durch die mächtige Fürsprache der gnadenreichen

Gottesmutter, sowie des hl. Joseph und hl. Antonius den baldigen und endgiltigen Sieg unserer Waffen und den heißersehnten Frieden zu erbitten.“ — Eine Abonnentin schreibt: „Mein Sohn war seit 15 Jahren dem Trunk ergeben und kam während der letzten Jahre auch seinen religiösen Pflichten nicht mehr nach. All meine Gebete für ihn schienen vergebens. Nun hielt ich eine Novene zum hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Missionsalmosen



Maria, die Rosenkranz-Königin.

von 5 M. Kurz darauf heiratete mein Sohn, der jetzt 33 Jahre alt ist, eine Witwe, und ist seit jener Zeit wie umgewandelt.“ — Ähnlich lautet der Bericht einer zweiten Vergißmeinnicht-Leserin: „Ein naher Verwandter unserer Familie war sehr dem Trunk ergeben, fing oft Streit und Händel im Wirtshaus an und benahm sich zu Hause wie rasend, sodaß seine Frau samt den Kindern das Haus verlassen mußte, um das Schlimmste zu verhüten. Nun beteten wir fleißig zum hl. Joseph, sowie zum hl. Apostel Judas Thaddäus und ließen eine hl. Messe für die armen Seelen lesen. Merkwürdiger Weise trinkt jetzt unser Vetter gar kein geistiges Getränk mehr und hoffen wir, er werde nicht mehr

in das alte Uebel zurückfallen. Veröffentlichung war versprochen."

Ein Priester des Karmeliterordens läßt sich also vernehmen: „Im Sommer 1913 lag ich an Lungen- und Rippenfellentzündung schwerkrank darnieder. Von meinen Vorgesetzten in die Heimat geschickt, mußte ich mich dort zu einer Kur in das Krankenhaus begeben, doch mit meinem Gesundheitszustand wollte es gar nicht besser gehen. Nun nahm ich meine Zuflucht zum großen hl. Joseph, hielt ihm zu Ehren eine neuntägige Andacht und betete auch vertrauensvoll zum hl. Antonius. Am letzten Tag der Novene trat Besserung ein, weshalb ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank sage.“ — „Der Krieg hatte auch unsere Familie schwer heimgesucht; ich hielt jeden Tag mit den Kindern eine kleine Andacht zu Ehren des hl. Joseph, doch die ersehnte Hilfe wollte nicht kommen. Da verdoppelten wir unsere Gebete und ließen auch zwei hl. Messen für die armen Seelen im Fegfeuer lesen. Kurz darauf ward uns geholfen.“ — „Ich lege 42 *M* bei zur Taufe zweier Heidenkinder, teils als Dank, teils als Bitte. Zum Danke, daß, als voriges Jahr eines meiner sieben Kinder an Scharlach erkrankte, die übrigen davon verschont blieben, als Bitte, daß mein Mann, der an einer Darmkrankheit zu leiden hat, ohne Operation wieder gesund wird.“ — „Mein Bräutigam erkrankte auf dem galizischen Kriegsschauplatz. Wohl trat eine Besserung ein, doch für schwere landwirtschaftliche Arbeiten schien er dauernd untauglich zu sein. Ich ging öfters zur hl. Kommunion und wandte mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und andere Heilige mit dem Erfolg, daß der Gesundheitszustand des Kranken, der seit einiger Zeit in Urlaub ist, das Beste hoffen läßt.“

„Mein Sohn hatte sich in Streitigkeiten verwickelt. Ich wandte mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und kann sagen, daß mein Sohn seitdem viel besser ist und sich auch bräutere Kameraden gesucht hat. Aus Dank sende ich zwei Ringe, obschon sie mir ein teures Andenken sind, sowie 20 *M* zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Joseph-Anton.“ — „Gestern sandte ich an Ihre Adresse 100 Kronen zum Beweise meiner Dankbarkeit gegen die hl. Familie, sowie gegen den hl. Antonius und die armen Seelen im Fegfeuer. Sie haben mir in verschiedenen Anliegen geholfen, wie bei einem Halsleiden, in einem Prozeß, und mögen nun auch meinem Manne helfen, der beim Militär ist, sich leider aber immer kränklich fühlt. Bitte, für den genannten Betrag zwei Heidenkinder zu taufen, vier Personen in den Mariannhiller Meßbund aufzunehmen und den Rest als freies Missionsalmosen anzusehen.“ — „Ich war in Sorge um meinen Sohn, der die zweite Belagerung von Przemyśl mitgemacht hat, und betete viel zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus. Endlich hörte ich, er sei in russischer Gefangenschaft und fühle sich noch gesund. Beiliegend 30 *R.* Missionsalmosen.“ — „Mein kleiner Peter, ein Knabe von acht Jahren, hatte sich einen rostigen Nagel in den Fuß getreten. Nach zwei Tagen zeigte sich Fieber und eine Art Blutvergiftung; nach weiteren vier Wochen erklärte der Arzt, es sei eine Knochenentzündung eingetreten, und der Fuß werde wahrscheinlich amputiert werden müssen. In unserer Not hielten wir drei Novenen zu Ehren des hl. Joseph und versprochen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht die Taufe eines Heidenkinds. Seitdem trat eine

Besserung ein; er konnte bald an der Krücke gehen und heute ist er vollständig genesen.“

„Dank dem hl. Joseph für den glücklichen Ausgang eines drohenden Prozesses.“ (20 *M* Missionsalmosen.) Für die Abwendung einer schweren Operation (Heidenkind gekauft), für die glückliche Lösung einer verwickelten Militärangelegenheit. (Heidenkind gekauft, ferner 5 *R.* Antoniusbrot und 5 *R.* für hl. Messen gespendet), für Erhöhung in einem Geschäftsanliegen (25 *R.* für die Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Jakob gespendet.)

Ein Dienstmädchen schreibt: „In großer Seelennot nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen und versprach im Falle der Erhöhung mehrere hl. Messen lesen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, ich bin von meinem Leiden frei und sende zum Dank 20 Mark für die Mission.“ — „Schon lange suchte ich ein passendes Dienstmädchen, konnte aber keines finden. Da hielt ich eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius und zum hl. Apostel Judas Thaddäus und versprach nebst einem sogenannten „Antoniusbrot“ Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Kurz darauf bekam ich mit leichter Mühe ein sehr braves Mädchen und sage ich den genannten Heiligen meinen innigsten Dank.“ — „Nach fünfjähriger Ehe und vielen Gebeten zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und den hl. Joseph schenkte mir der Herr die ersehnten Mutterfreuden. Lege zum Dank ein Missionsalmosen bei.“ — „Ich schreibe es der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius, die ich immer besonders verehrte, zu, daß mein Mann nach sechs Monaten glücklich aus dem Felde zurückgekehrt ist. Auch in geschäftlichen Angelegenheiten wurde uns geholfen (Heidenkind „Joseph-Anton“ gekauft).“ — „Mein kleiner Sohn wurde plötzlich von einem Fieber befallen. Ich betete mit meiner Frau den hl. Rosenkranz und versprach 10 Mark zum Besten der Mariannhiller Mission. Kurz darauf war das Kind vom Fieber frei.“ — „Mein Vater litt zwei Jahre hindurch an Schlaganfällen, was mir um so mehr Sorge machte, weil zwei seiner nächsten Anverwandten plötzlich einem Schlaganfall erlegen waren. Wir beteten täglich zur hl. Familie, daß unser lieber Vater nicht ohne die hl. Sakramente sterben möge, und wurden erhört. Der Vater verschied erst nach mehrmaligem Empfang der hl. Sakramente.“ — „Infolge des gegenwärtigen großen Krieges und anderer schwerer Prüfungen fiel ich in ein trauriges Gemütsleiden, das mich fast ganz in Verzweiflung brachte. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach ein Missionsalmosen. Mein Leiden ist zwar nicht ganz behoben, aber doch gottlob bedeutend gemildert. Innigen Dank dem lieben hl. Joseph!“

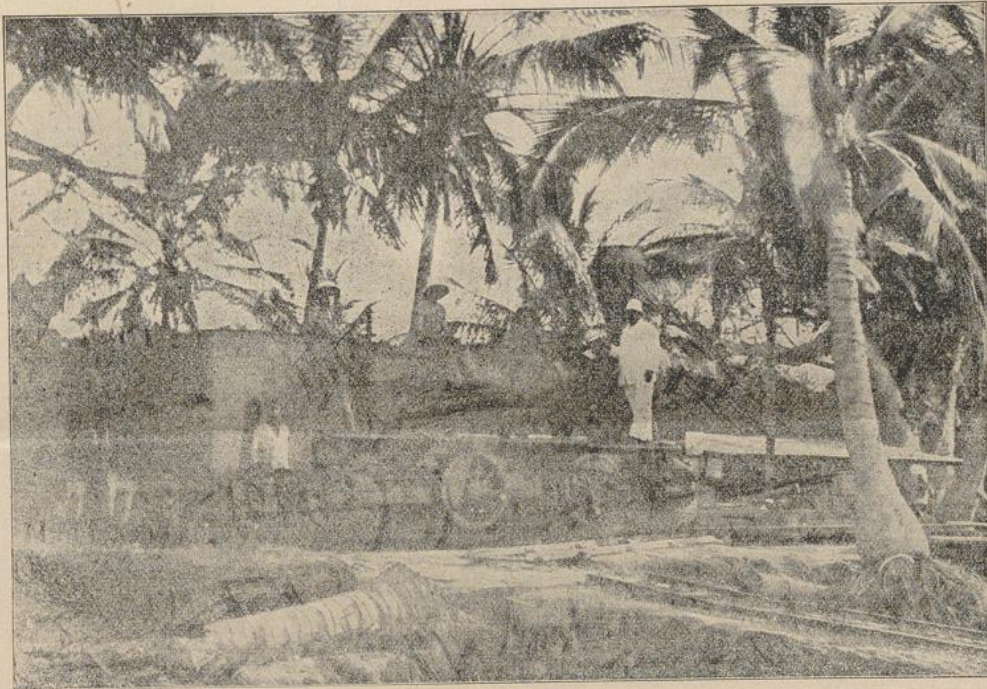
Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für ein glücklich bestandenes Examen, für die Versorgung unserer Tochter durch eine gute, christliche Heirat, für mehrfache Abwendung schweren Unglücks vom Stall, für Befreiung von heftigen Zahnschmerzen, für die Beschützung meines Mannes im Krieg (10 *M.* Almosen), für die Wiedergenesung meiner Tochter von schwerer Krankheit (17 *M.* Almosen). Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und 21 *M.* für ein Heidenkind „Joseph“ versprochen. Innigen Dank dem lieben hl. Joseph für eine kaufmännische Anstellung mitten im Krieg,

für Befreiung von schweren Hals-, Kopf und Ohrenschmerzen (5 Mk. Antoniusbrot), für die Verzehung meiner Söhne und die Erhaltung einer Stelle (10 Mk. Almosen), für Hilfe aus einer Gefahr (5 Mk. Almosen), für die Linderung großer Herz- und Nervenschwäche, für die Befreiung von Seelenängsten und geistiger Unruhe. (20 Mk. Missionsalmosen.)

Spener: Nebst der hl. Dreifaltigkeit, dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und andern lieben Heiligen, jagen wir dem lieben hl. Nährvater Joseph öffentlichen Dank für das sehr gute Bestehen einer Prüfung. Möge uns der gute hl. Joseph auch in unseren übrigen Anliegen mit seiner Fürbitte zu Hilfe kommen.

Dank dem hl. Joseph für Erhörnung P. A., Dank dem hl. Joseph für Hilfe in Geldangelegenheit.

„Als voriges Jahr mit Beginn des Krieges die große Industrie-Krisis eintrat, wurden meine Angehörigen wegen Mangel an Arbeit zu verschiedenen Malen entlassen. Ich wandte mich an den hl. Antonius und versprach ein Almosen an die Mariannhiller Mission, doch die ersehnte Hilfe wollte nicht kommen. Nun verdoppelte ich meine Gebete und Opfer, und noch am nämlichen Tage gab es lohnende Arbeit, die meine Leute trotz der schwierigen Zeiten bis zur Stunde noch inne haben. Ich lege aus Dank 20 Mk. zu Ehren des hl. Antonius bei.“ — „Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen größeren Geldbetrag!“ (3 Mk. Almosen.) — „Vor einiger Zeit hatte mein Kind den Hausschlüssel verloren. Es hatte keine Ahnung, wo das geschehen war. Ich empfahl die Sache



Bahn in Deutsch-Ostafrika.

Drum, wer in leiblicher und geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich ließ Geld wechseln, hatte aber keine Zeit, es nachzuzählen, da schon der Zug zur Abfahrt bereitstand. Erst im Bahnwagen konnte ich nachrechnen und den erhaltenen Betrag nachzählen, wobei ich aber fand, daß mir mehrere Frank zu wenig ausbezahlt worden seien. Als ich geeigneten Ortes Vorstellungen darüber machte, wurde ich kurzerhand abgewiesen mit dem Bedenken, die Summe sei recht und vollständig ausbezahlt worden. Nun wandte ich mich an den hl. Antonius und die armen Seelen, mit dem Erfolg, daß die Betreffenden ihren Irrtum später selbst entdeckten und mir das fehlende Geld zu meiner großen Freude vollständig zurückerstatteten.“

dem hl. Antonius. Kurz darauf kommt eine arme Person zu mir und bringt ein kleines Anliegen vor. Im Laufe des Gesprächs erfährt sie, daß uns der Hausschlüssel abhanden gekommen sei und kann mir sofort Auskunft geben, wer ihn gefunden. Dank dem lieben hl. Antonius, der mir auch sonst gar vielfach geholfen hat!“

„Ich hatte ein größeres Geschäft abgeschlossen, wodurch ich Gefahr lief, sehr in Schaden zu kommen. Die weitere Folge war, daß auch der eheliche Friede in Brüche zu gehen drohte. In dieser Not nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Antonius, meinem Namenspatron und versprach nebst Veröffentlichung im Vergiftmeintricht ein Almosen für die Mission. Wie früher, so hat mir auch diesmal der große Heilige geholfen. Ich sage ihm öffentlich meinen innigsten Dank und lege meinem Versprechen gemäß 20 Franken als Missionsalmosen bei.“ — „Um eine gute Stelle zu erhalten, hatte ich das Gelübde gemacht, zu Ehren des hl. Antonius die neun Diensttage zu halten. In der achten

Woche wurde meine Bitte erhört. Bitte, es im Vergeheimniss zu veröffentlichen, weil ich es versprochen hatte.“ (10 Mk. Almojen.) — „In schwerer Krankheit mußte ich mich einer gefährlichen Operation unterwerfen. Ich hatte mich ans liebe Jesukind gewandt und den hl. Joseph und hl. Antonius um ihre Fürbitte angerufen, und es ging alles gut vorüber. Als ich mich aber später einer zweiten Operation unterziehen sollte, betete ich wieder recht vertrauensvoll zum hl. Antonius von Padua, und er brachte mir so rasche und auffallende Hilfe, daß die gefürchtete Operation unterbleiben konnte. Zum Dank gebe ich 5 Mk. Antoniusbrot und weitere 5 Mk. zu Ehren des göttlichen Kindes Jesu und des hl. Joseph für Missionszwecke. Zugleich danke ich dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für den Schutz meines Bruders, der seit November an der Front steht und bisher all den vielen Gefahren glücklich entronnen ist. Mögen ihm diese himmlischen Patrone auch weiterhin beistehen!“ (3 Mk. Missionsalmojen.)

St. Durch die Fürbitte des hl. Antonius bin ich in einem großen Anliegen erhört worden. (20 Mk. für 1 Heidenkind „Antonius“.)

Des Schutzengels Warnung.

Der verstorbene Jesuitenpater Joseph Kolberg erzählt in seinem schönen Buche: „Nach Ecuador“ folgendes:

Man schrieb August 1868. In Chile und Peru hatten wieder einmal Erdbeben gewüthet, diese furchtbare Geißel jener Länder. Zahlreiche Städte, Flecken und Dörfer waren fast vollständig verschüttet. Allein, das war ja noch weit von Ibarra (in Ecuador), dessen Bewohner mit echt südlicher Leichtgläubigkeit an keine Gefahren dachten. — Auch als ein neuer Erdstoß in einer Entfernung von kaum sechs bis acht Stunden bedeutende Verheerungen anrichtete und in Ibarra selbst sich ein Bodenschwanken fühlbar machte, achtete niemand besonders darauf. So kam das Fest Maria Himmelfahrt. Alles überließ sich den rauschenden Vergnügungen, womit in diesen Landstrichen die kirchlichen Feiertage sehr unheilig und unschön gefeiert werden. Unter dem Klange von Trommeln und Pfeifen, unter Harfenspiel und lautem Gesang, bewegten sich lärmende Umzüge durch die Straßen, um sich später in langandauernde Trinkgelage aufzulösen. Prachtvoll war der Abend, prachtvoll die Nacht des hohen Feiertages. Nach der drückenden Hitze der Mittagssonne breitete sich rein und frisch eine leuchtende Atmosphäre aus über die grünen Gefilde und schönen Berge; der Himmel, vollkommen wolkenlos, zeigte mit einbrechender Dunkelheit Myriaden blinkender Sterne, deren reines, glitzerndes Licht, die Pracht des azurnen Gewölbes mit jeder Stunde vermehrte. Alles verkündete, wie es schien, eine jener schimmernden Nächte, welche dem tropischen Andengebirge in den Monaten Juli und August so eigentümlich sind.

Aber während die übrigen Bewohner Ibarras sich dem sanften Schlummer überließen, und einige nimmersatte Nachzügler sich halbberauscht noch weiter an Trinkgelag und Tanz, an Spiel und Gesang belustigten, gab es in der Stadt einen Mann, der diese Ruhe nicht theilte; unstill trieb es ihn umher, durch die Zimmer, den Hausflur, den Garten. Eine peinliche Ahnung presste ihm die Brust; es war ihm, als müßte die Wohnung über seinem Haupte zusammenstürzen. Dieser Mann war der Domherr Pigatti. Schon ist es 11 Uhr.

„Soll auf das erste Erdbeben nicht ein zweites folgen?“ — Unruhig geht er hinaus; aber die Sterne flimmern so mild und die Berge ruhen so fest wie auf ewig dauernden Fundamenten! Er kehrt zurück in das Haus. Schon naht die zwölfte Stunde. Er versucht zu lesen, aber die Buchstaben scheinen auf dem Papier sich wie Ameisen herumzubewegen, es deucht ihm, der Stuhl zittere unter ihm und es frache das Gebälk über seinem Kopfe. Die Unruhe treibt ihn zum zweitemale hinaus. Der Himmel ist noch immer so still und klar, die weite Natur so friedlich, so feierlich wie zuvor. Er geht zurück in die verlassene Wohnung, betend, der allerjüngsten Jungfrau sich und die Stadt empfehlend. — Alles schläft.

„Wie sonderbar,“ sagte er, „ist diese unerklärliche Angst! Muß denn mich ganz allein eine so törichte Furcht ergreifen und quälen?“

Der Hund, aus dem Schlafe gescheucht, schaut ihm so treu und ruhig in die Augen.

Kein Bellen, kein Heulen, keine Unruhe in diesem Tiere, bei welchem man, wie man wenigstens sagt, es doch erwarten müßte, wenn ein Erdbeben im Anzuge wäre!

Der Domherr schaut auf die Uhr; sie zeigt 1 Uhr. Die Geisterstunde ist vorüber. Aber an diese bindet der heilige Schutzengel sich nicht. „Hinaus, hinaus!“ ruft er. Und die unerklärliche Unruhe treibt den Domherrn zum drittenmal zur Wohnung hinaus. Noch klingen die Saiten der Guitarre, noch hört man das wüste Lärmen der Trinker, während andere in schwerem Rausche liegen; alles übrige schläft. Aber der Domherr findet nicht mehr Zeit, hieran zu denken. Kaum hat er 1 Uhr 30 Minuten die Schwelle des Hauses wieder verlassen, als ein dumpfes, fernes Geräusch, vom Cotacachi her, einem längst erloschenen, in der Nähe der Stadt gelegenen Vulkan, an sein horchendes Ohr schlägt und mit rasender Schnelligkeit sich brüllend heranwölzt, gleichsam hindurchrollend durch ein zweites, unbeschreiblich wirres Getöse stürzender Mauern, einstinkender Dächer, herumgeschleudelter Steine, zerplitterter Balken, sich öffnender Bodenspalten, und hinauf zum Himmel erhebt sich eine finstere Wolke erstickenden Staubes. Ein Augenblick war es und Ibarra ist nicht mehr; zwei wüthende Erdstöße, von unten nach oben gerichtet, folgen nacheinander in wenigen Sekunden. Alle Zeugen fühlten sich fast emporgeschleudert und es deuchte, als tue die Erde in krampfhaft wogenden Zuckungen ihren weiten Schoß auf, um sie mit samt der Stadt lebendig zu begraben. Ein herzerreißender Schrei drang durch das wüste Getöse und drang verzweifelt hinauf durch die wirbelnde Staubwolke.

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Der Schrei galt nicht mehr dieser Welt; in einem Moment ziehen Tausende hin vor das Tribunal des Richters, der über sie, unvorbereitet wie sie sind, für die Ewigkeit entscheidet.

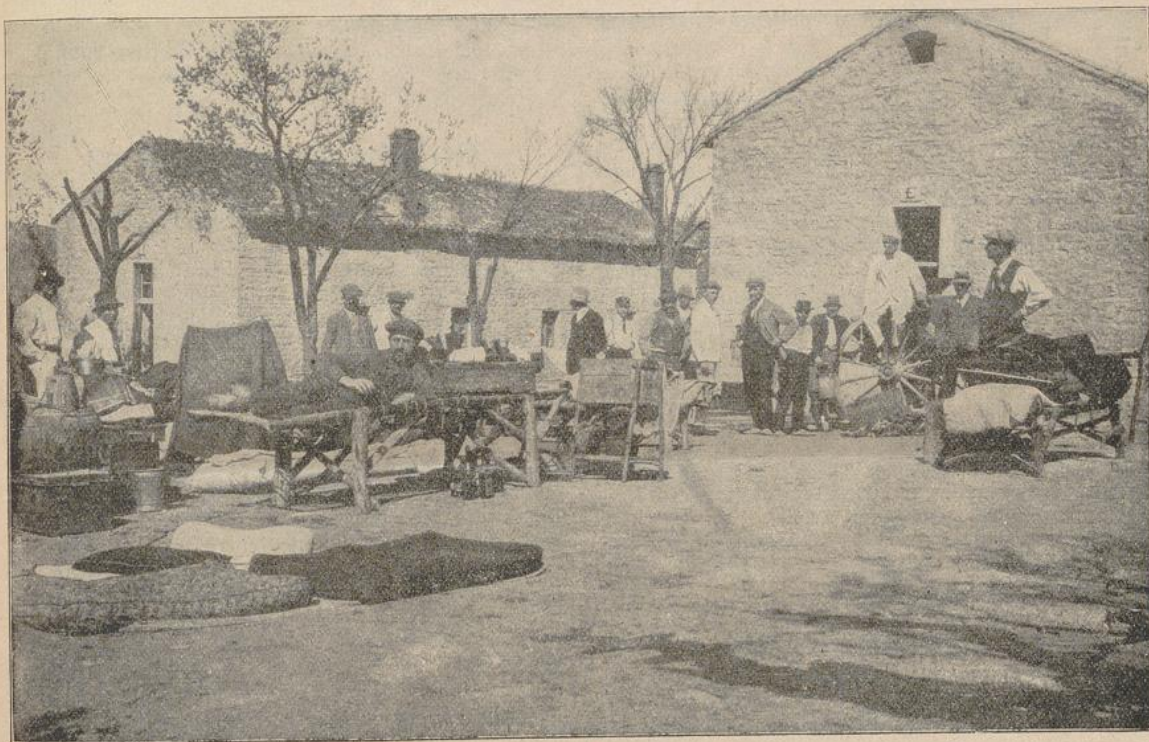
Welche schreckliche Stunden waren die wenigen, die es noch bis zur Morgendämmerung brauchte! Das Wehgeschrei der Verwundeten, der entsetzliche Hilferuf der teilweise Verschütteten, das Röcheln der Sterbenden, das jammervolle Wimmern und Winseln der zerquetschten kleinen Kinder, erhöhte die Schauer dieser grauenvollen Nacht. Von wiederholten Erdbeben geschüttelt, suchten die wüsten Trümmer durch neue Einstürze ihre Opfer stets fester zu umklammern.

Kein Ausweg, auch keine Rettung für die Verwundeten aus diesem Durcheinander wilder Verwüstung;

selbst die Straßen fanden sich durch hohen Schutt ver-
sperrt und ein Durchkommen war unmöglich. Und
als beim Anbruch des Morgens die ersten Strahlen der
Sonne sich der Gefangenen erbarmten, da beleuchteten
sie zugleich eines der erschütterndsten Bilder, welche die
Weltgeschichte aufzuweisen hat. Hilflos, leichenblau,
ohne auch nur das Geringste zu besitzen, irrte ein Teil
der Ueberlebenden umher; die besten Freunde kannten sich
nicht wieder wegen der entstellenden Wunden oder wegen
Geisteszerrüttung. Und dazwischen ertönte noch immer
der jämmerliche Hilferuf so vieler Verschütteter, die sich
selber nicht helfen konnten, das Röcheln so vieler mit dem
Tode Ringenden, der laute Klage so vieler Mütter,
die ihre Kinder suchten, und der armen Kleinen, die

angeesehenen Kaffern, wies sie jede Zumutung zur Taufe
mit Entrüstung zurück; heidnisch hatte sie gelebt, als
Heidin wollte sie sterben, um nach dem Tode zu den Gei-
stern ihrer Vorfahren zu kommen. So geschah es auch;
sie starb alt und hochbetagt ohne die hl. Taufe.

Ihre heidnischen Angehörigen beeilten sich, sie auf
würdige Weise zu begraben. Vor allem gab man ihr in
die eine Hand einen Maiskolben und in die andere
einen Büschel Amabele, einer südafrikanischen Hirsen-
frucht. Wozu? Damit jetzt, nachdem die alte Ndali
Mapanga fortgegangen, nicht etwa Hungersnot eintrete,
sondern vielmehr im ganzen Kraal stets Segen und
Ueberfluß an allem sei. Leiblich war sie jetzt zwar tot,
doch ihr Geist war mächtiger denn je; er schwebte immer



Internierungslager der Deutschen in Seddou (Algier).

Saager, Leipzig-Reudnitz, Rohlaartenstraße 14.

nach Vater und Mutter schreien. Und noch immer
frachten die nachstürzenden Gebäude und vermehrten den
Schrecken der zerstörten Stadt.

Jetzt, nachdem das Entsetzliche geschehen war, war
es dem P. Pigatti klar geworden, wer ihn nicht hatte
zur Ruhe kommen lassen. „Ohne die Warnung meines
Schutzengels“, sagte er sich, „läge ich nun auch tot, ver-
wundet oder lebendig begraben unter den Trümmern
meines Hauses.“ Dank der inneren quälenden Unruhe
hatte er die Gefahr herantosen hören und sich mitten in
seinem Garten in geschützter Entfernung von Gebäuden
in Sicherheit bringen können. In innigem Gebete dankte
er seinem Schutzengel für seine Rettung. —

Eine heidnische Totenfeier.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ndali Mapanga hatte ihr ganzes langes
Leben im Heidentume zugebracht. Vom Christentum
hörte sie wohl, allein als inkosikazi, Großweib eines

in der Nähe ihres Kraales und wußte alles, was da
vorging.

Hierauf machte man in der isibaya, im Ochsenstall,
eine Grube mit einer kleinen anstoßenden Nische. In
diese wurde die Leiche in sitzender Stellung — die Aniee
hatte man bis zum Kinn heraufgezogen und gefesselt —
fein fachte hineingeschoben und dann die Grube wieder
zugefüllt. Zuvor aber hatte man nicht versäumt, die
Leiche mit geheimnisvollem Wasser zu besprengen, da-
mit sie helle, klare Augen habe und alles wohl beobachten
könne, was in der Nähe des Kraales vorging. Auf das
geschlossene Grab, direkt überm Kopf der Leiche, wurde
ein großer, schwerer Stein gelegt. Hauptzweck desselben
war, zu verhindern, daß der Geist entweiche; er soll viel-
mehr für immer als treuer Schuttpatron Wache halten
über dem Kraal und seiner ganzen Umgebung.

Nach der Beerdigung wuschen alle Anwesenden über
dem Grabe ihre Hände; eine zweite, größere Waschung
erfolgte drunten am nahen Fluß. Ferner wurde eine

weiße, tadellose Ziege geschlachtet. Das war das Totenopfer, und verbannte von den Ueberlebenden alle Furcht und jeden schädlichen Einfluß; denn Adali war jetzt groß und mächtig und schließlich, zumal wenn man ihr nicht die genügende Ehre erwies, zu allem fähig.

Dies geschah alles am Tage der Beerdigung. Nun aber folgte eine sechstägige Trauerzeit mit strengem Fasten. Aller Schmuck wurde abgelegt oder wenigstens verborgen getragen; gearbeitet wurde nur, was absolut notwendig war, und dabei herrschte das strengste Stillschweigen. Mußte gesprochen werden, so geschah es im geheimnisvollen Flüsterton. Strenge untersagt war es auch, während dieser sechs Tage in irgendeinem benachbarten Kraale einen Besuch zu machen. Zu guter Letzt mußte alles erneuert und speziell die gemeinsame Wohnhütte mit frischem ubulongwe (Kuhladen) überstrichen werden.

Nachdem dies alles glücklich vollbracht war, gab's ein großes Freudenfest. Es wurde ein Biergelage veranstaltet; von nah und fern eilte eine Menge Gäste herbei, und nun wurde gegessen, getrunken, gesungen, getanzt und gespielt, als ob man sich für die Mühen und Entbehrungen der sechstägigen Trauer- und Fastenzeit gehörig entschädigen wollte.

Was soll man nun zu all dem sagen? Gewiß ist viel Ungehöriges und eine Menge heidnischen Aberglaubens dabei, andererseits aber kann man doch auch ein Körnlein Wahrheit darin finden. Man sieht, auch der heidnische Kaffer glaubt an ein Fortleben der Seele nach der Trennung vom Leib, an ein Wechselverhältnis der Lebenden und Verstorbenen, er hat seine Opfer und Reinigungs- und bewahrt eine gewisse Pietät gegen die dahingegangenen Angehörigen. Ja, in gewisser Beziehung ist dies sein eigentlicher Gottesdienst. Wenn er betet und opfert, so wendet er sich immer in erster Linie an die amadhlozi, an die Geister seiner Vorfahren.

Möge der liebe Gott diesen armen irrenden Menschen in Bälde den Weg zur Wahrheit zeigen!

Der Herr macht alles gut.

Aus der Diözese Limburg zog schon bald nach der Mobilisierung der einzige Sohn einer braven katholischen Witwe in den Krieg nach Frankreich. Beim Abschied hängte die Mutter ihrem Einzigen noch eine geweihte Muttergottes-Medaille um den Hals und empfahl ihn recht innig dem Schutze der unbefleckten Jungfrau. Daß die Mutter Tag und Nacht viel für ihren Sohn betete, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Lange Zeit kam stets gute Nachricht vom Schlachtfeld. Anfangs November aber traf bei der Mutter die offizielle Bestätigung ein, daß er auf dem Schlachtfeld den Heldentod gestorben sei. Wir können uns die Trauer und den Schmerz denken, den diese Lodesnachricht dem tiefbekümmerten Mutterherzen verursachte! Wir wollen es ihr auch nicht zu hart anrechnen, daß ihr oft die Versuchung kam: „So hat all mein Beten nichts geholfen, und die geweihte Medaille hat meinen Sohn auch nicht vor dem schrecklichen Tod bewahrt.“

Da, mitten in den ersten Trauertagen bekommt die Mutter vom betr. Divisionspfarrer einen Brief, der ihr Näheres über den Tod ihres Sohnes mitteilt und ihr Mutterherz wieder mit Trost und wahrer Freude erfüllt. Der Hauptinhalt des Briefes war folgender:

„Geehrte Frau! Daß Ihr Sohn den Heldentod auf dem Schlachtfeld gefunden, wissen Sie bereits. Ich kann

Sie versichern, daß er recht gut gestorben ist. Ich sah ihn schwer verwundet, bewußtlos auf dem Schlachtfeld liegen. Da er kein Abzeichen mehr hatte, wollte ich weiter gehen, denn ich war nicht sicher, ob er katholisch sei. Da öffnete ich seine Brustkleider und sehe zu meiner großen Freude die Medaille der unbefleckten Jungfrau. — Jetzt beschloß ich, bei dem Verwundeten zu bleiben. Gott sei Dank, daß ich es getan habe! Nachdem ich ihn liebevoll gepflegt und besser gebettet hatte, schlug der junge, edle Mann die Augen auf. Wie freute er sich, einen Priester an seiner Seite zu sehen! Ich konnte ihm gut die hl. Sakramente spenden und war Zeuge seines seligen Dahinscheidens. Die Medaille und sicher Ihr frommes Gebet haben Ihrem lb. Sohne die größte Gnade erwirkt, die es für uns Menschen geben kann, die Gnade einer glückseligen Sterbestunde.“

So der Brief. Seitdem ist die Mutter vollständig getröstet und trägt ihr Kreuz mit christlicher Geduld und Gottergebenheit.

Die Helden mit dem Rosenkranz.

Ein vom russischen Kriegsschauplatz kommender Tiroler Offizier schreibt einem ehemaligen Schulkameraden u. a.:

„Ueber die Kämpfe selbst kann man nicht viel schreiben, das muß ich dem amtlichen Teile überlassen. Nur das kann ich sagen, es waren Schlachten, von denen die Weltgeschichte einst mehr reden wird, als man heute nur ahnen kann. Unübersehbare Truppenmassen, so weit es auch immer ging, ein Kugelregen aller Sorten, meist hageldicht, ein Getöse und Krachen von allen Seiten, daß oft die Kommandoworte im lautesten Tone kaum hörbar waren. Und überall, wo ein Zusammenstoß unsererseits erfolgte, ein Kampf nach allen Seiten mit dem übermächtigen Gegner. Aber nirgends eine Niederlage bei uns, nirgends ein Rückzug.“

Unsere Leute sollte man gesehen haben, wenn auch nur von der Ferne! Das waren keine Leute, die nicht wußten, wofür sie kämpften, das waren Helden, noch mehr als das, es waren Löwen und nicht mehr schwache Menschen, es waren Kämpfer, die den Tod, wenn er auch von allen Seiten seine Fänge ausstreckte, nicht scheuten und angriffen mit einer Bravour und Ausdauer, daß man nur staunen und bewundern mußte. Jeder ein Held! Unsere Munition war wahrlich nicht umsonst gegossen und die Geschosse verfehlten nur selten ihr Ziel. Das macht unseren Leuten den Ruß nie und nimmer mehr nach, das wird auch von feindlicher Seite gerne und ganz zugegeben. Sogar noch von Geschossen getroffen und schon verwundet, kannten die meisten kein Zurück; solange sie nur aufrecht stehen konnten, kämpften sie, ihrer Wunden nicht achtend. Nur hie und da, wie nicht anders möglich, brach einer zusammen und konnte nicht mehr kämpfen. Und welches Gottvertrauen die Leute beseelt, das ist einfach rührend. Ich sah Soldaten, die noch auf dem Schlachtfelde bei sich gebender Raft den Rosenkranz mitsammen laut beteten, als ob sie in ihrer Heimat gewesen wären. Ohne ein Heiligenbild, eine geweihte Medaille usw. ist nahezu keiner bei den Unseren aus den Bergländern. Selbst Offiziere aus Tirol wurden oft ersucht, bei Raftpausen den Rosenkranz mitzubeten und wahrlich, ich bekenne es offen, wir taten es und unsere Soldaten waren darüber sehr befriedigt. Das Gottvertrauen dieser tüchtigen Schützen ist ein unbegrenztes und oft recht kindlich frommes. Es wird einem dabei ordentlich warm!“

Wie einst Vater Radekky Tag um Tag seinen Rosenkranz betete, so wird es auch diesmal auf den Schlachtfeldern von vielen getan.

Briefkasten.

W.: Dank dem hl. Josef für Erhöhung in einer schweren Krankheit und Seelenleiden. Veröffentl. verprochen (Betrag für 1 Hdb.) M. G.

Ungeannt aus Wals: 120 Kr. zu Ehren des hl. Josef und des hl. Antonius zur schuligen Dankagung und mit der Bitte um fernere Hilfe.

5 M. als Dank für Heilung eines verwundeten Kriegers erh.

M. M. in P.: 20.50 M. dtd. erh.

5 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef für bisherige Hilfe und Bitte um weiteren Beist. für einen Soldaten dtd. erhalten.

München: 24 M. für 1 Hdb. „Josef Leonhard“ dtd. erh.

Dank dem hl. Josef, der in einem großen Anliegen wunderbar geholfen hat.

Lb. S. Waldfkirchen: Betrag erhalten und besorgt.

Karlruhe: Des Gebetes in den versch. Anliegen dürfen Sie versichert sein. J. W. Neunkirchen: 5 M. als Dank zu Ehren des hl. Ant. erh.

Abelsheim: Betrag dtd. erh.

Amorbach: 21 M. für 1 Hdb. „Josef“ in besonderem Anliegen.

N. G. in N.: Unser Oberer hier, ist Priester und besorgen wir das Erwähnte, doch möchten Sie uns nochmals im Brief angeben wohin es gesandt werden soll. Betrag für Hdb. „Wendelin“ und Antoniusbrot dtd. erh.

J. S.: 10 M. Almojen dtd. erh. C. J.: Betrag für 1 Hdb. „Anna“ dtd. erh. Kitzbrunn: Betrag als Dank für empfangene Wohltaten und um einen guten Ausgang in einer wichtigen Angelegenheit erhalten. Aus Sonderhofen: Für 1 Hdb. „Blasius“ Betrag dtd. erh.

Von ungenannter Vergißmeinnichtlerin 25 M. zur Taufe eines Heident Kindes auf den Namen „M. Lubovica“ um Hilfe in großem Anliegen und um Sinnesänderung des Vatten. Herzliches Vergeltis Gott.

Augsburg: 22 M. zur Taufe eines Heident Kindes auf dem Namen „Alfons“ und als Missionsalmojen mit herzlichem Dank erhalten.

Saarunion: 5 M. zu Ehren des hl. Josef und 5 M. für Antoniusbrot, um Erhöhung in schwerem Anliegen, erhalten. Herzl. Vergeltis Gott!

Ungeannt, A. Gisel: 20 M. zur Taufe eines Heident Kindes „Franz Josef“ und 1 M. für hl. Messe erhalten. Herzliches Vergeltis Gott!

Deberich: 21 M. für ein Heident Kind „Elij.“ dtd. erhalten.

Heiden: 21 M. für 1 Heident Kind „Josef“ dtd. erhalten.

Duisb.-Ruhrort: 21 M. für 1 Heident Kind „Maria Jos.“ dtd. erhalten.

Fretter: Eine Leserin dankt dem hl. Josef für Erhöhung in zwei wichtigen Anliegen und fügt ein Missionsalmojen bei.

Müggenshausen: 3 M. als Dank zum hl. Antonius für Erhöhung in verschiedenen Anliegen erhalten.

Wiesbad: 3 M. in bewuhter Intention erhalten.

Bonn: 21 M. für 1 Hdb. „Barbara Franziska“ dankend erhalten. — Minden: 3 M. als Dank z. hl. Josef für Hilfe in besonderen Anliegen dtd. erh.

Messenich: 100 M. erhalten, 50 M. für 2 Heident Kinder, 50 M. als Dank und Bitte in einem Anliegen.

...: 20 M. als Dank erhalten und nach Angabe verwendet. — Wahn: 21 M. für 1 Hdb. erhalten.

N. G. N.: Mitteilung betreff 6 Heident Kinder, hl. Messen und Almojen erhalten, wurde alles bestens besorgt. Gebetsempfehlungen werden weiter besorgt. Herzliches Vergeltis Gott für alles!

5 M. M. M. Mendorf: 1 M. als Almojen um Befehrung eines unger. Sohnes.

Helmitadt: 5 M. als Dank für Erhöhung in einem schweren Anliegen durch den hl. Josef und Antonius.

Eine Leserin des Vergißmeinnicht und Verehrerin des hl. Herzens Jesu gibt 3 M. von ihrem Notwendigen als Dank für erlangte Erhöhung, zum Ankauf einer Herz Jesu Statue für die schwarzen Brüder in Afrika, mit dem Wunsche, daß auch andere Verehrer des heiligsten Herzens Jesu, die zu ihm in dieser schweren Zeit ihre Zuflucht nehmen, etwas für diesen Zweck beitragen.

10 M., S. F. Wissen: Für Vergißmeinnicht und als Almojen zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Josef um dessen Fürbitte erhalten. Besten Dank.

Für die Taufe eines Heident Kindes auf einen bestimmten Namen sind für die österreich-ungarische Monarchie 25 Kr. festgesetzt, jedoch für Taufbeiträge werden auch kleinere Spenden dankbar angenommen.

Stans J. L.: 50 Kr. zu Ehren der hl. Familie als Dank für Erhaltung und Besserung des Augenlichtes erhalten. Gott vergelte es!

W. J. W.: Betrag dankend erhalten.

Kappelwindel: 20 M. zu Ehren des hl. Josef als Dank für Erhöhung in einem schweren Anliegen dankend erhalten.

Durch das hochw. Pfarramt Niz im Auftrag des Standesbüchsen J. M. den Betrag von 120 Kr. erhalten. Herzliches Vergeltis Gott!

Den Betrag für die Taufe eines Heident Kindes erhalten aus: Günzburg, Deggingen (Josef, für das gut bestandene Einjährig-Examen), Jala (Josef Anton, für Erhöhung in schwerem Anliegen), Nizhof (Josef Anton, für glücklich überstandene Operation), Radling (Josef, für Abwendung schweren Unglücks im Stall, außerdem 15 M. Missionsalmojen), Augsburg (Alfons, für Erhöhung in einer Militäranglegenheit), Herzogenweiler (Anna Maria, für die Bekämpfung des Gatten im Krieg, dazu 5 M. freies Missionsalmojen). Vergeltis Gott!

Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juli bis 15. Aug. 1915 zugesandt aus:

Walchshofen, Ravensburg, Wülflingen, Sattelpeilstein, Gmünd, Hausen, Ludwigshafen, Reichenhall, Markt-Graing, Waltershofen, Pannholz, Schilligheim, Weilheim, Steinethirch, Frankfurt, Schramberg, Bodenmais, Nesselwang, München, Nürnberg, Fischen, Kappelwindel, Rottendorf, Kempten, Dittmannsdorf, Walapane, Neustadt, Tienray-Solland, Bräslau, Eiersdorf, Rodau, Altwasser, Baugen, Rosenthal, Pottau, Burgfried, Mehrnbach, Goihaus, Rantweil, Salzburg, Affoltern, Rainbach, Schopperau, Gr. Sirning, Schleibach, Brunn, Jala-Mähren, Nizhof, Meran, St. Peter, Dittmannshausen, Rosenheim, Römersbach, Tschau, Landhof, Oberasbach, Augsburg, Segne, Unterfarn, Würzburg, Herzogenweiler, Kilsheim, Stieringen-Wendel, Alberskirch, Stöten, Meisweiler, Radling, Konstanz, Deggingen, Neckarau, Baden, Nuswil, Buchs, Unterägeri, Sterpenich-Belgien, Essen-Ruhr, Gelsenkirchen, Seinesfrenz, Ahmannshausen, Lippspringe, Uebem, Kriegschanplatz in Frankreich, Düren, Dieffen, Förbe, Blankenau, Coblenz, Niedermendig, Dödingen, Hüften, Gärzheim, Grengols, Steinen, Prato-Leventina, Kleinbödingen, Altstätten, Luzern, Randa, Flawil, Altenrhein, Stans, Zürich, Stedhorn, Norichach, Rafels, Altdorf, Unterägeri, Zugwil, Dulliken, Lenggenwil, Luzern, Utwil, Uter, Hohenthal, Mammern, Jälsberg, Freiburg, Dödingen, Schanis, Leich, St. Gallen, Zürich, Luzern, Altschwil, Oberrohrdorf, Goben, Schachtelch, Birtsdorf, Hergarten, Cöln, Wahn, Naden, Hagen, Sterpenich, Frankfurt, Gelsenkirchen, Gernsabr, Uttenilbe, Mayen, Kamp, Betsrup, Neuenabr, Carum, Emmerich, Wärichendorf, Dahl, Eving, Halenberg, Breitenbruch, Dahl, Oberwalbert, Dödingen, Essen-Rüttenscheid, Lammersdorf, Epe, Ensdorf, Hachen, Lenggenfeld u. St., Bottrop, Buer, Cöln-Rippes, Vorbeck, Weisweiler, Grefeld, Düren, Saarlouis, Gedinghagen, Wenholtshausen, Wallen, Rütchen, Schmalbroich, Eupen, Rierdorf, Bissenbach, Mündelheim, Mettenhof, Grefeld, Helben, Eller, Eupen, Grefeld, Oppum, Witwid, Ruhrort, Bottrop, Ohrenbach, Regensburg, Kautental, Würzburg M. M. Durch die Fürbitte der lb. Muttergottes, des hl. Josef und Antonius wurde ich wieder ganz gesund. Neuhäusen, Fischach, Tannesberg, München, Andorf, Erbtietten, Reifelfingen, Parkstein, Achtersingen, Michelbach, Ripsenberg, Rain, Nürnberg, Tiengen, Dürstuppen, Hohenfengen, Volterlang, Göltingen. J. A. G. Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius in einem Anliegen. Baden-Baden, Amorbach, M. G. 10 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef, Kitzbrunn, Siegelbach, Neustadt a. S., Arnau, Westendorf, Steinental, Niederfischen, Almspan, Höchberg, Nesselwang, Loppenhäusen, Waltershofen, Günzburg, Erlenbach, Ravensburg, Kitzbach, Altdorf, Altdorf, Aghern, Oberfessach, Schönbach, Mannheim, Niederaltelch, Konstanz, Stoettwang, Radling, Erfurt, Gagganau, Stedenarub, Hubertshofen, Oberleebach, Eifenthal, Salzburg, Schlettstadt, Buch, Gafelünne, Deining, Leina a. Gsch, Summerau D.-West, Breg-Borarlberg, Neumburg, Marienbad, Kloster Laab, Mühlbach-Tirol, Schöna b. Meran, Haag N.-West, Abgazin Küstenland, St. Marcin a. Pitel-

bach, Gaisau, Niglern-Tirol, Neidenberg-Böhmen, Steyr-D.-Oest., Passail-Steiermark, Radfersburg, Sierning D.-Oest., Versecz-Ungarn, Sopron-Ungarn, Dobel-Steiermark, Fieberbrunn-Steiermark, Eggersdorf-Steiermark, Bonghad-Ungarn, Brunsee-Steiermark, Ujszentanna-Ung., Köslach-Steiermark, Stans-Oberital, Mönchsberg, Ujszentanna-Ung., St. Marienkirchen D.-Oest., Bräun-Mähren, Straden 3 mal, Teischn a. Elbe, Krenglbach D.-Oest., Dresden-Ditsch., Wels D.-Oest., Zell a. See, Göbding-Mähren, Wandsdorf-Böhm., Schaan-Lichtenstein, Rantweil-Vorarlberg, Kleinbott-Böhm., Kruman-Böhm., St. Martin a. Ybbis, 10 M. für einen guten Soldatentod des Volksschullehrers R., 1 Novene zum hl. Josef und Antonius, eine fränke langjährige Sammlerin, ein Bruder einer unserer Miss.-Schwestern in seinem Anliegen, ein Novene zu Ehren der 7 Schmerzen und Freuden des hl. Josef (langjährige Sammlerin gibt größeres Almosen), ein kranker Wohltäter und Mitarbeiter, Familienangelegenheiten einer Sammlerin, eine geistesranke Tochter einer Wohltäterin, mehrere Wohltäter in versch. Anliegen.

Memento.

(Eingefandt vom 15. Juli bis 15. August 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Merkbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef und Clara Wiegand, Nasdorf. Creszenz Oberl. Wilsbiburg. Alfons Leiser, Grefweiler. Theres Freundl, Dippersreuth. Fr. Lauer, Baden-Baden. Bertha Kunzweiller, Herbolzheim. Martin und Anna Nagold, Oberammergau. Thomas Haag, Unterbalbach. Gertrud Maier, Höbentirchen. Joh. Piller, Fischach. Frau Gress, Rapp, Ravensburg. Maria Blumeder, Grafing. Marg. Braun, Eggolham. Anna Bartl, Prien. Anton Burtke, Stodach. Pfarrer Seb. Greiner, Regensburg. Anna Dechlin, Waldbut. Walb. Gitschier, Mektirch. Euphrosina Müller, Muggensturm. Geisil. Kat. Schmid, Regensburg. Joh. Smelling, Remmuth. Pfr. Ludwig Schwager, Zulamsell. Josefa Emma, Grolzheim. Susanna Rischmeier, Waffing. Kress, Edel, Kelmünz. Maria Knaus, Welben. Anna Unterburger, Kirmsees. Chrm. V. Silvina, Ladenburg. Adam Beth, Eßelhof. Felix Huber, Pfr. Wengen. Kaspar Freidhöfer, Kotteneggelsfeld. Emma Forrel, Freiburg. Anna M. Seiler, Oterzhausen. Theresia Dejer, Rüben. M. Anna Göb, Höpfingen. Cäzilia Striebel, Rottweil. Elisabeth Zeidler, Reistenhausen. Anna Maria Hem, Neuntirchen. Johann Herrmann, Roith. Veronika Stedle, Weipoltshofen. Adolf Vichtenberger, Pfaffenheim. Josef und Ottilia Meyerhöfer, Lippach. Kaspar und Victoria Meyerhöfer, Unterlochen. Kaver Baur und Johannes Meyerhöfer, Lippach. Friedrich Desterle, Gülen. Michael Uering und Salome Virgel, Lochweiler. Georg Lorenz, Würzburg. Johann Hart, Großenjees. Anton Riedl, Zirkeneuth. Lorenz Brandmeier, Wimmelbach. Mathias Koblitz, Gsch. Johanna Steffens, Gereonsweiler. Hermann Geisenhurs, Gerhard Wöltering, Epe. Maria Brochhauser, Emma Braun, Othernburg. Joseph Massling, Herm. Sättboff, Herm. Lütkenhoff, Heiner. Grafelmann, Herm. Haugbers, Bernh. Junk, Bernh. Vering, Herm. Hinfelun, Heinrich Krankhof, Witwe Reuter, Nyl. Adam Koch, Pfarrer, Frechen. Maria Knippshild, Hochw. Pfarrer Kloppe, Fürstena. Hochw. Pfarrer Knieb, Heiligenstadt. Wilhelm Billen, Graut. Luise Nebeling Ehr., Sendichotten. Frau Karl Reimers, St. Konis. Elisabeth Reuter, Sibilla Kath. Böfen, Benn. Frau Alara Bois, Köln-Mippes. Frau Elis. Bloch, Köln. Clara Offen, Ederen. Maria Kupfer, Heiligentrenz a. Waalen. Aloisia Kraper, Anna Propot, Köslach-Steiermark. Anton Winkler, Stainz. Konstanza Weber, Graz. Theresia Daum, Haus-Steiermark. Otto Weikmann, Sr. Leonilla Umberst, Linz. Janaz Wührer, Oberhofen. Theresia Franke, Johann Scholz, Sternberg. Sr. M. Armella Hillinger, Linz. Johanna Ammern, St. Pölten. Elisabeth Bauer, Dornbirn. Franziska Tiefenbacher, Mettmach. Rosalia Bruner, Regelsdorf. Paula Aldermann, Grefeld. Arnold Dohmen, Roetgen. Maria König, Raisen. Hermann Faulhaber, Eichan. Ignaz Richter, Sinsendorf. Erzpriester Anton Wirzina, Lohna. Schw. Praxedis, Reike. Rosa Schwab, Wohlen. Frz. Kaver Brunner, Neuentirch. Lydia Bürgel, Gachnau. Frau Mauser, Rorschach. Siegfried Amrein, Anna Schwegler, Anton Lustenberger, Großwangen. Rosa Jumbühl, Gerjan. Catharina Geiger, Elisabeth-N.-J.

Barbara Schred, Dayton-Ohio. Franz Klode, Randolph. Nebr. Christina Schulte, Detroit-Mich.

Im Kriege gefallen: Michael Waver, Altenbochum. Peter Engels, Grefenich. Alois Kuthmacher, Grefeld. Arnold Vordehoy, Salztotten. Math. Kommessungen, Nyl. Hermann Müller, Lennep. Wilhelm Gunds, Brand. Josef Kroben, Eßelborn. Bernard Kettel, Dintlage. Franz Lampier, Borna. Peter Josef Liffem, Borr. Johann Brillinger, Warberg a. Krems. Markus Franz, Schwanberg. Peter Hoblit, St. Kathrein b. Troppan. Ivan Enjarie, Kolozsvár-Ung. Johann Thannessberger, Rematen a. Krems. Heinrich Michel, Wollschhausen. Hermann Münch, Gerichstetten. Josef Hubler, Schmachtenberg. Joh. Schmitt, Haglach. Josef Gollreiter, Bladermühle. Georg Rist, Altschhausen. Andreas Schwarz, Zimmern. Joh. Ettwein, Hausen. Hermann Albiz, Freiburg. Heinrich Tenwart, Motten. Josef Hümmer, Großlangheim. Mathias Lauer, Schönhalten. Franz Kilian, Windischbuch. Mathias Lobenstetter, Wasentegernbach. Rudolf Schuler, Stühlingen. Paul Babent, Heggelbach. Josef Boneberg, Niederhofen. Sebastian Dümig, Bettstätt. Alois Schwarzwälder, Hambach. Franz und Andreas Gorth, Alfterweiler. Valentin Reined, Bräudenau. Anton Mayerhöfer, Forst. Oskar Ebner, Vizingen. Josef Stäbler, Lochweiler. Heinrich Kienz, Blienschweiler. Paul Landes, Buch. Georg Münch, Bisingen. Karl Veuchert, Albert Stolz, Hardheim. Wilhelm Buchwald, Kamnig. Peter Greimel, Wasentegernbach. Johann Holzmann, Möthenbach. Ernst Weh, Ameltingen. Karl Präg, Ellwangen. Josef Grießer, Wollmoos. Johann Gall, Birkhausen. Simon Keller, Gundelking. Wilhelm Merkle, Denkingen. Gebhard Kopper, Oberhofen. Josef Wagner, Bamberg. Franz Birt, Oppenau. Franz, Stephan und Johann Glöckler, Waltershofen. Friedrich Kömmel, Franz Bod, Ignaz Dömmeling, Nordheim. Ludwig Wild, Stern. Johannes Würz, Peter Klemmens, Reuschbach. Johann Eger, Wimmelbach. Johann Kern, Josef Matheis, Felix Matheis, Frauenornau. Ludwig Hohmer, Hofstetten. Jacob Henppe, Stöbten. Georg Haltermeier, Schwindlirchen. Franz und Andreas Harth, Alois Schwarzwälder, Alfterweiler. Josef Lamberg, Heiligenberg. Christoph Meisl, Dippersreuth.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Bergheimnichts will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Bergheimnichts zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum Voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Bergelt's Gott“!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 ets.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 ets.

Redaktionschluß am 15. August 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.